
Freiherr
Marschalk
von Ostheim

Die Pataria

im XI. und im XIX. Jahrhundert.

Von

J. Venedey.

Aarau, 1854.

Druck und Verlag von H. R. Sauerländer.

I.

An Herrn H. v. Vicari,

Erzbischof von Freiburg.

Dem Herrn H. v. Vicari,

Erzbischof von Freiburg.

Der Gedanke, diese Vorlesung über die Pataria an den Herrn Erzbischof von Freiburg zu adressiren, kam mir beim Durchblättern einer fast hundertseitigen Schrift, die nichts als beistimmende, lobende und aufmunternde Adressen für den Vorkämpfer in dem badischen Kirchenstreite enthält. Wer diese Adressen liest, dem wird es nicht lange zweifelhaft bleiben, daß den Anfertigern derselben der Anstoß von Oben gegeben worden ist; doch schien es mir bald, als ob die Religion dabei nicht allein, sondern die Politik ebenfalls im Spiele sei.

An und für sich ist es die Pflicht Aller, die sich um die öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes kümmern, dort wo eine Partei die Waffe der Adresse zu Hülfe ruft, um ihre Sonderzwecke durchzusetzen, zu derselben Waffe zu greifen, wenn diese Sonderzwecke dem Gemeinenwohl entgegen sind. So oft ein Adressensturm die Absicht hat, glauben zu machen, daß der öffentliche Geist für die Zwecke der Partei in die Schranke trete, hat Jeder, der nicht zustimmt, nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, sein Veto auszusprechen.

Die Art und Weise aber, wie die französische Geistlichkeit sich in diesem Adressensturm betheiligt hat, wie insbesondere das Haupt des französischen Episcopats und ebenso der Laienvorkämpfer des Jesuitismus in Frankreich, Herr von Montalembert, mit Vergleichen zwischen Deutschland und Frankreich in die Schranken treten, werfen, in Verbindung mit dem letzten Worte, das der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler, ganz neuerdings in dieser Angelegenheit veröffentlicht hat, ein helles Streiflicht auf den ganzen badischen Kirchenstreit, das neben der kirchlichen zugleich dessen hohe nationale Bedeutung zeigt.

Ein Theil des französischen Episcopats ist einstimmig in seinem Urtheile über die Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit der badischen Regierung gegenüber der katholischen Kirche. Der Erzbischof von Paris aber geht einen Schritt weiter und sagt: „Hier in Frankreich liegen diese unseligen Kämpfe so weit hinter uns und sind wir durch die Weisheit derjenigen, die uns regieren, so weit entfernt sie zu befürchten, daß wir kaum im Stande sind, die verwickelte Lage der Dinge, die sie herbeigeführt hat, und ganz besonders den Nutzen, den die Regierung daraus zu ziehen hofft, zu begreifen.“ *)

Der Herr Erzbischof von Paris, der die verwickelte Lage der Dinge in Deutschland nicht begreift, hätte klüger gethan, so lange zu schweigen, bis er sie begriffen. Aber das würde nicht zum Ziele geführt, dem Herrn Erzbischof

---

*) Adressen an den Hrn. Erzbischof Hermann von Freiburg. Erstes Heft. Mainz bei Kirchmann 1854. S. 12.

von Paris nicht erlaubt haben, den Katholiken am Rheine und jenseits des Rheines zuzurufen: „Seht hieher nach Frankreich, wir wissen Nichts von Verfolgungen gegen die Kirche, Dank der Weisheit Napoleons III.!" Eine solche Aeußerung im Munde des ersten Bischofs von Frankreich hat wahrlich kein geringes Gewicht; und sie ist vielleicht eine der Ergebnisse der Rundreise, die der Erzbischof von Paris vor Jahr und Tag bei den Bischöfen am Rheine gemacht hat. Noch größere Bedeutung erhält diese Aeußerung des Hauptes des französischen Episcopats durch die fast gleichlautenden Worte, mit denen Herr von Montalembert öffentlich für den Herrn Erzbischof von Freiburg auftrat. Er sagt: „Seit 1814 hatte die Kirche in Frankreich nie etwas zu erdulden, was auch nur entfernt der extravaganten Haltung der badischen Regierung gleicht." *) Der Bischof von Mainz reicht dem Erzbischof von Paris und dem Jesuitenführer in Frankreich die Hand und antwortet auf ihre Anfrage. Nachdem er zu zeigen gesucht hat, daß die „Kirche" in Deutschland seit dem Untergange des Kaiserthums keinen Rechtsschutz mehr habe, sagt er schließlich: „Höchstens mag die Kirche noch die Mächte, welche die deutschen Staatsgrundgesetze, namentlich den Reichsdeputations-Hauptschluß garantirt haben, auffordern, der katholischen Kirche Gerechtigkeit zu verschaffen." **)

---

*) Am angeführten Orte S. 88. 89.

**) Das Recht und der Rechtsschutz der katholischen Kirche in Deutschland von Freiherr Wilhelm Emanuel von Ketteler, Bischof von Mainz. Mainz bei Kirchheim 1854. S. 46.

Der Reichsdeputations-Hauptschluß kam im Jahre 1803 unter dem Einflusse des Ersten der Bonaparte und unter der Garantie von Frankreich und Rußland zu Stande. Der Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz, spricht also aus, daß die Kirche am Ende Frankreich auffordern könne, ihr in Deutschland „Gerechtigkeit zu verschaffen." — Das französische Episcopat sagt den deutschen Katholiken am Rheine, daß die rheinländischen Regierungen gesetzlos und ungerecht gegen die Kirche handeln; der Erzbischof von Paris und Herr v. Montalembert belehren sie, daß in Frankreich so etwas seit 1814 nicht mehr möglich; der Bischof von Mainz fügt dann hinzu: daß die Kirche Frankreich um Hülfe anrufen müsse!! So ist die Kette voll, und reicht von den Bischofssitzen zu Mainz und Freiburg durch die Hände des Herrn Erzbischofs von Paris und des Herrn v. Montalembert bis zum Throne Napoleons III.

„Wehe unserm Vaterlande, wenn der religiöse Gegensatz wieder zu einem politischen werden könnte!" — ruft der Bischof Freiherr von Ketteler in seiner Streitschrift aus; und wir stimmen von Herzen mit ein. Aber wir sehen in seiner Drohung, Frankreich zu Hülfe rufen zu wollen, das beste und unfehlbarste Mittel, den Kirchenstreit zur Veranlassung eines Volks- und Weltkrieges zu machen. Es fehlte nur, das Napoleon III. sich zum Protector der katholischen Religion am Rheine und in Deutschland aufwürfe, daß er im Namen des Bischofs von Mainz und des Erzbischofs von Freiburg „die deutschen Staatsgrundgesetze, namentlich den Reichsdeputations-Hauptschluß" in Schutz nähme, um am Rheine einen ähnlichen Kampf heraufzu-

schwören, wie den, den Rußland im Orient auf ganz ähnlicher Grundlage eingeleitet hat.

Wir glauben nicht, daß die Zeit bereits gekommen ist, wo der hochverrätherische Gedanke, den der Herr Bischof von Mainz ausgesprochen, seiner Verwirklichung nahe ist. Im Gegentheile denken wir, daß er und seine Freunde vorerst nur den Samen auswerfen, aus dem die Frucht des halb-religiösen, halb nationalen Krieges auch am Rheine aufgehen könnte. Und deßwegen rufen wir schon heute, wo es noch Zeit ist, den Katholiken am Rheine insbesondere zu: „Seht, sie säen giftiges Unkraut; rottet es aus, ehe es groß und stark wird und die gesunde Saat überwuchert!"

Der Herr Erzbischof von Freiburg hat sich mit seinem Zuge gegen das Gemeindekirchengut so verfahren, daß sein Spiel vorerst verloren ist. Der feine Führer des ganzen Kirchenzwistes am Rheine, der Herr Bischof von Mainz weiß das besser als irgend Jemand und hat daher die ganze Angelegenheit augenblicklich auf einen andern, viel größern und stärkern Karren geladen. In dem badischen Zwiste handelt es sich um einzelne Forderungen des rheinischen Episcopats; in der letzten Streitschrift des Mainzer Bischofs, Freiherr von Ketteler, handelt es sich dagegen um die allgemeine Frage über den Rechtsschutz der Kirche. Zwischen den Zeilen dieser Schrift steht es für Jeden, der dergleichen lesen gelernt hat, daß die Kirche nicht wieder geschützt sein werde, bevor nicht das österreich-deutsche Kaiserreich wieder hergestellt und die katholische Kirche wieder als Staatsreligion anerkannt sei; am Schlusse der Schrift erscheint dann die Drohung mit den „Geranten des

Reichsdeputations-Hauptschlusses", mit Frankreich und Napoleon III., für den Fall, daß das österreichische Kaiserthum den Schutz nicht gewähre, den die Kirche fordert.

„Wer kann es uns verargen, wenn wir bei aller aufrichtigen Treue gegen unsern Fürsten die Geschichte, z. B. des alten Kurmainz nicht vergessen!" *) — ruft der Bischof, Freiher von Ketteler, im drohenden Tone den Regierungen am Rheine zu. Wir aber sagen unserer Seits: „wer darf es uns verargen, wenn wir bei aller Achtung vor Religion und Christenthum nicht vergessen, daß die Erzbischöfe von Mainz von dem Augenblicke an, wo sie das Beispiel des hl. Bonifacius bei Seite setzten und sich in die Politik des Reiches mischten, fast zu allen Zeiten Verräther an Deutschland gewesen sind; daß wir nicht vergessen können, wie oft sie Deutschland an Rom, an England, an Spanien, an Frankreich, an Jeden, der zahlen wollte und konnte, verkauft haben! War es nicht noch ganz neuerdings ein Churfürst, Erzbischof von Mainz, der selbst aus dem Reichsdeputationshauptschluß Nutzen und Glanz zu ziehen wußte, sich zum Reichserzkanzler und Fürsten Primas und Herzog von Frankfurt ernennen ließ, und redlich dem „großen" Bonaparte geholfen hatte, Deutschland nach den Wünschen des französischen Dictators zuzuschneiden? Die Völker haben ein schlechtes Gedächtniß, sonst würde der Herr Bischof Ketteler das deutsche Volk nicht ungestraft an die Geschichte von Kurmainz erinnern, das nach außen hin Deutschland stets seinen Feinden überliefern half, und in

---

*) A. a. O. S. 9.

seinen innern Zuständen ein Priesterthum ohne Religion, eine Regierung ohne Würde und Ordnung, Regenten ohne Achtung vor Sitte und Gesetz, und ein in sich selbst verkommenes und verkümmertes Volk zeigte. Das stolze Mainz, das einst als freie Stadt am Rheinstrom gebot, war zuletzt so herabgekommen, daß trotz seiner Lage, trotz seines Hofes, Gras in seinen schönen Straßen wuchs und es noch heute weder in Kunst noch Wissenschaft, weder in Handel noch Gewerbe mit seinen kleinern Nachbarstädten in die Schranken treten kann.

Hätte das deutsche Volk ein wenig mehr Gedächtniß für seine eigene Geschichte, so würde auch kein Mensch wagen dürfen, wie der Herr Bischof, Freiherr von Ketteler, und schon vor und nach ihm so viele Andere, glauben machen zu wollen, der Verfall Deutschlands datire von der Reformation her; während diese der Anfang der Wiedergeburt war, einer Wiedergeburt, die nothwendig wurde, weil Jahrhunderte hindurch die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Andere mit ihren Kirchenstaaten dem Befehle Roms gehorchten, ihren eigenen Interessen huldigten und das Reich zersplittern, zerreißen und allen äußern Feinden Preis geben halfen.

Weil wir aber Gedächtniß genug haben, um uns durch schöne, heiligklingende Redensarten nicht irre machen zu lassen, deßwegen rufen wir dem deutschen Volke bei Gelegenheit des Kirchenstreites zu: „Hab' acht! Es wird ein ähnliches Spiel mit dir getrieben, wie so oft vorher. Man spricht von Gott und der Religion, und säet Bürgerkrieg; man ruft dich mit Gebeten und Predigten zur Theilnahme

an einem Kampfe auf, in dem es auf dein Erbe abgesehen ist, in dem du die Kosten zahlen sollst, und der, wenn er recht in den Gang kömmt, von neuem die Feinde Deutschlands in unser Land hereinwerfen wird;" — deßwegen wenden wir uns an den gesunden Menschenverstand unseres Volkes und sagen ihm: „Zwinge deine Priester, abzulassen von Zank und Hader, oder laß sie in der Wüste predigen, wenn sie dich zum Haß und Streit aufrufen!"

Deßwegen aber wagen wir es auch vor den würdigen Greis in Freiburg zu treten, und auch ihm diese Schrift vorzulegen: „Wir kennen die Menschen zu gut, um nicht zu wissen, wie viele es gibt, die in ihren Privatverhältnissen die größte Redlichkeit, die ängstlichste Gewissenhaftigkeit, die treueste Pflichterfüllung vereinen, während sie irregeführt von der Gewalt des Zeitgeistes," — oder der Verhältnisse, in denen sie geboren und erzogen sind, leben und wirken, — „im öffentlichen Leben Grundsätzen huldigen, die ihnen unbewußt allem Rechte und aller Moral widerstreiten." Diese Worte des Bischofs von Mainz*) sind auf seine Gegner gerichtet, aber sie passen sicher eben so gut auf viele seiner Kampfgenossen und vielleicht am besten auf den greisen Erzbischof von Freiburg. Alle, die Letztern als Privatmann kennen, sind voll des Lobes seiner Tugenden, und doch widerstreitet sein Kampf, der Zweck, den er erzielt, und die Mittel, die er anwendet, „ihm unbewußt, allem Rechte und aller Moral." — Tiefes Mitleid ergriff uns, so oft wir, vom Bischof von Mainz

*) A. a. O. S. 19.

bis zum Herrn Oskar von Redwitz herab, von den „grauen Haaren", den „achtzig Jahren" des Erzbischofs von Freiburg als Parteimittel und zu Parteizwecken sprechen hörten. Ein anderes Gefühl aber regte sich in uns bei der fetten Phrase des Herrn von Montalembert, wo dieser von dem „noble vieillard, qui *immortalise* en ce moment son passage sur le siége archiepiscopale à Fribourg"*) spricht; — bei den duftenden Redensarten des Bischofs Dupanloup von Orleans, in denen mit klaren Worten in Bezug auf einen Hirtenbrief des Erzbischofs von Freiburg gesagt ist, daß „die ersten achtzehn Jahrhunderte der Kirche keine größere Sprache haben verlauten lassen, als das neunzehnte", — in denen es unumwunden heißt, daß „die Schrift des Erzbischofs von Freiburg dem Schönsten gleich stehe, was das größte kirchliche Alterthum hinterlassen hat." *)

Oft werden die „grauen Haare", die „achtzig Jahre" anderer Ehren- und Biedermänner mißbraucht; unserer Ueberzeugung nach spielt die kirchliche Parteileidenschaft ein häßliches Spiel mit dem grauen Ehrenmanne auf dem Erzstuhle zu Freiburg. Dies allen jenen Weihrauch-, Lob- und Vergötterungsadressen gegenüber auszusprechen, diesen Ausspruch offen an den Mann zu richten, dem er gilt, trieb uns ein Gefühl der Achtung vor den heiligen Dingen, vor den guten Menschen, hoch und niedrig, die in diesem Kampfe zum Besten der Herrscherplane kirchlicher Eiferer

*) A. a. O. S. 88.
*) A. a. O. S. 31.

mißbraucht werden, um den Frieden der Völker, das Heil der Familie, das Glück des Vaterlandes und den Glauben an alles Höhere stören und zu Grunde richten zu helfen.

Die deutsche Geschichte ist voll blutiger Kämpfe, die unsere Priester veranlaßt haben; das deutsche Volk gebiete ihnen Ruhe, zwinge sie, sich mit ihren Kirchen zu begnügen, und dort dafür zu sorgen, daß die Lehre Christi zur That werde und dem Treiben Roms für immer ein Ende mache. Es hat dies vielleicht nie mehr Noth gethan, als gegenwärtig, wo der furchtbarste Weltkrieg im Orient ganz Europa bedroht, wo in Frankreich ein Mann an der Spitze der Regierung steht, der vielleicht morgen dem Bischof von Mainz die Hand bietet, wenn dieser ihn auffordert, die „deutschen Staatsgrundgesetze" zu schützen.

Die Zeit geht großen Ereignissen entgegen, in die Deutschland sicher mit verwickelt wird. Wir rufen den gesunden Menschenverstand des deutschen Volkes zu Hülfe, und hoffen, daß er dem Priestergezänke, das unter gegebenen Verhältnissen Deutschland die höchste Gefahr bringen kann, Stillschweigen gebieten wird, ehe es zu spät ist.

II.

Die Pataria im Mittelalter.

Eine Probevorlesung.

1.

Der welthistorische Beruf der germanischen Völker, und der deutschen Nation ins Besondere, liegt in ihrem ewigen Kampfe gegen Rom. Die Germanen, in diesem Kampfe die Vertreter der vollberechtigten persönlichen Freiheit, betrachten den Staat und die gesellschaftliche Ordnung als das Mittel, die geistige und bürgerliche Selbstständigkeit des Menschen zu sichern, und zu schützen; — während Rom, der Vertreter eines absoluten Herrschergedankens, in dem Menschen selbst nur ein Mittel zur Durchführung eines allgemeinen Herrscherzweckes sieht.

In den Hauptabschnitten der deutschen Geschichte erscheint dieser Kampf, immer dasselbe große Ziel verfolgend, nur unter verschiedenen Verhältnissen. — Bei ihrem ersten Auftreten zerstörten die Germanen zum Besten der Völkerfreiheit und der Menschenselbstständigkeit das weltherrschende römische Reich, das in seinem Cäsarenthum das vollendetste Ideal der absoluten Herrschaft des Staates über den Menschen verwirklichte. — Während des Mittelalters erneuert sich dieser Kampf in dem riesenhaften Ringen der deutschen Kaiser und der römischen Päpste um die Weltherrschaft, das mit dem Siege des Papstthums und dem Untergange des Kaiserthums endigte — und endigen mußte, weil das deutsche Kaiserthum selbst im römischen Cäsarenthum wurzelte. — In der Periode der Reformation brach das Wort eines deutschen Mönches den Zauber, mit dem das Papstthum, der kirchliche Erbe des altrömischen staatlichen Cäsarenthums, die Welt in Fesseln hielt. Die

Verwirklichung der Grundsätze der Reformation im Staate und in der gesellschaftlichen Ordnung ist endlich die Aufgabe der Neuzeit. In der Schweiz, in Holland, in England, in Amerika, theilweise auch in den übrigen germanischen Staaten, in Norwegen, Schweden, Dänemark, und endlich in Deutschland selbst wurde der Grundgedanke der Reformation auf die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse übergetragen. Mit der französischen „Revolution" trat der germanische Reformgedanke in den Kreis der romanischen Völker selbst ein. In Frankreich, das zweimal mit hoher Begeisterung zum Vorkämpfer der politischen Reformation, d. h. der Verwirklichung der Reformation im Staat und in der Gesellschaft, wurde, nutzte die „Revolution" auf der Bahn einer blutigen Gewalts- und Schreckensherrschaft die schöne Begeisterung rasch ab, lenkte jedesmal mit den Napoleoniden wieder in das galloromanische Cäsarenthum ein, und konnte sogar dann allen nach absoluter Herrschaft strebenden Regierungen Europa's in seinen polizeilichen und bürgerlichen Errungenschaften eine Stütze und einen Rückhalt bieten gegen Menschenfreiheit und Geistesselbstständigkeit in Kirche und Staat.

Aber nicht eigentlich Frankreich, nicht das napoleonische Cäsarenthum, das selbst unter Napoleon I. nur eine vorübergehende Erscheinung war, ist der Träger der antigermanischen, antireformatorischen Ideen vergangener Jahrhunderte. Rußland, mit seinem byzantinischen Cäsarenthum, — denn Czar heißt nichts anderes als Cäsar, — ist heute der wahre Gegner, der Erbfeind der germanischen Cultur. Bei dem großen Kampfe, dem die Welt entgegengeht, werden die Germanen am Ende desselben noch einmal in dem Vordertreffen stehen, und wie einst die Römer, die Hunnen, die

Mauren Afrika's, die Ungarn, die Mongolen Asiens, so werden sie auch die Russen verhindern, Europa zu besiegen, zu unterjochen, und germanische Selbstständigkeit und europäische Gesittung der Willkührherrschaft und Seelenknechtschaft eines halb asiatischen, halb romanischen Czarpapstthums zu unterwerfen.

2.

Eine Episode des großen Kampfes zwischen Kaiserthum und Papstthum wird der Gegenstand der folgenden Vorlesung sein. Sie handelt von der Pataria, einer politischen Verbindung, die von dem gewaltigsten Revolutionär, den die Welt getragen hat, von Gregor VII. errichtet wurde.

Der Kampf zwischen dem Papstthum und Kaiserthum lag in der Natur, oder besser, in der Unnatur der Dinge, die eine doppelte Weltherrschaft, eine geistliche und eine bürgerliche, neben einander stellten. Sobald und so oft beide sich stark fühlten, war der Zusammenstoß unerläßlich. Die Veranlassung aber zum Ausbruche des großen Kampfes, der das Mittelalter erfüllt, lag in der germanischen Richtung des „römisch-deutschen" Kaiserthums und in der ächtrömischen Natur des Papstthums. Die deutschen Kaiser jener Zeit waren meist von einem Gefühle des Anstandes, der Würde, der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit durchdrungen. Die großen Sachsenkaiser und die tapfern Salier trugen das Ideal einer edeln und menschenwürdigen Kaiserherrschaft in der Seele, wie oft auch die Rohheit der Zeit es in den einzelnen Trägern des Kaisergedankens zeitweilig verdunkeln konnte. Das Papstthum aber wurzelte in der Anschauungsweise, die die altrömische Weltherrschaft in Rom und Italien zurück-

gelassen hatte, in den Zuständen, die aus der römischen Weltherrschaft hervorgegangen waren.

Nachdem im neunten Jahrhundert das Papstthum nur mit Hülfe der karolingischen Kaiser festen Boden in Italien und der christlichen Welt gefaßt hatte, kam zu Anfang des zehnten Jahrhunderts in Rom eine Herrschaft auf, die die strenge, ernste Geschichte rücksichtslos das „Hurenregiment“ nennt.

Theodora, eine schöne Römerin, eine Aspasia ohne die feinen Formen und die humane Richtung der griechischen Cultur, gab ihre Reize den reichsten Römern Preis, und herrschte durch ihre Liebhaber und deren Reichthum über das feile, an „Brodspenden und Cirkusspiele“ gewöhnte Volk Roms in einer Weise, daß die Stadt und das Papstthum zugleich in ihrer Hand ruhten. Schon alt, schon Großmutter, machte sie ihren Buhlen, einen jungen schönen Priester, zum Bischof von Bologna, zum Erzbischof von Ravenna, zum Papst, Johann X. (914 — 928).

Ihr folgten im Regiment zu Rom zwei Töchter, der Mutter ähnlich, Marozia und Theodora die Jüngere. Marozia wurde als Maitresse des Papstes Sergius III. Mutter eines Knaben, der später als Papst Johann XI. auf dem apostolischen Stuhle saß. Dies Verhältniß hinderte sie nicht, demnächst Alberich, Herzog von Camerino, zu heirathen. Beide wurden die Stammhalter der später so mächtigen und oft über das Geschick des römischen Stuhls entscheidenden Grafen von Tusculum. Nachdem Herzog Alberich (925) in einem Aufstande getödtet worden war, heirathete Marozia den Herzog Guido von Toscana. Der Tochter der Theodora aber ward der Buhle ihrer alten Mutter, der Papst Johann X., verhaßt, und Marozia und Guido ließen denselben

unter Polsterkissen ersticken, und brachten in Leo VI. und Stephan VII. ihre Geschöpfe auf den apostolischen Stuhl (928—931). Marozia wurde unterdeß ihres Mannes, Guido von Toscana, überdrüssig; er starb vergiftet (931). Nachdem sie ihren und des Papstes Sergius III. kaum zwanzigjährigen Sohn, Johann XI., auf den römischen Stuhl erhoben, heirathete sie Hugo, König der Lombardei, den Bruder des vergifteten Guido. Bald gerieth Alberich, ihr Sohn erster Ehe mit ihrem jetzigen Gatten, seinem Stiefvater, in Streit. Es gelang ihm, denselben aus Rom zu vertreiben und sich der Herrschaft in Rom zu bemeistern, worauf er seine Mutter Marozia in ein Kloster sperrte, und Papst Johann XI., seinen Bruder, vergiften ließ (936). Zwanzig Jahre herrschte Alberich in Rom, und besetzte den apostolischen Stuhl durch die Päpste Leo VII., Stephan VIII., Martin III. und Agapitus II., seine Geschöpfe. Als er starb, hinterließ er einen siebzehnjährigen Sohn, Octavian, der als Consul Rom beherrschte, und sich (956) selbst zum Papst ernannte.

Dieser Consul-Papst, Johann XII., gehorchte nur seinen Launen und seinen Begierden. Er sah sich bald in Rom von vielen Seiten bedroht und rief dann Otto I. nach Rom, in der Hoffnung, durch ihn seine Herrschaft befestigen zu können. Otto wurde auch von ihm (962) zum Kaiser geweiht und gekrönt. Das wilde Treiben des Papstes Johann XII. aber empörte den stillen Ernst und die hohe Würde des mächtigen Sachsen, so daß dieser schon im nächsten Jahre nach der Krönung den Papst Johann entsetzte, und an seine Stelle Leo VIII. zum Papste beförderte. Nach wechselndem Geschicke wurde der wieder zur Macht gelangte Johann XII. bei einem nächtlichen Abentheuerzuge in der

Umgegend Roms (Mai 964) von einem Manne erschlagen, dessen Gattin er entehrte. An seine Stelle wählten seine Anhänger den Papst Benedict V. Aber Otto kam von Neuem nach Rom, um dem hier herrschenden Aergerniß ein Ende zu machen, nahm Benedict gefangen, schickte ihn nach Hamburg in die Verbannung, und führte Leo VIII. wieder in Rom ein.

Unter Kaiser Otto's Schutze herrschten dann Leo VIII., Johann XIII. und Benedict VI. (965 — 973) unangefochten in Rom und konnten wenigstens äußerlich Ordnung und Anstand auf eine Zeit lang herstellen; aber kaum war der gewaltige Otto I. (1. Mai 973) vom Schauplatze der Geschichte abgetreten, als das alte Treiben der Nachkommen der Theodora wieder begann, und ein Sohn der zweiten Theodora*), Crescentius, an die Spitze der Verhältnisse in Rom trat. Ihm gegenüber schlossen sich die Nachfolger der Marozia und Alberichs, die Grafen von Tusculum den deutschen Kaisern an. Schon im neunten Jahrhundert hatten sich in Rom eine päpstliche und eine kaiserliche Partei gegenübergestanden. Jetzt traten dieselben wieder hervor, indem Crescentius im Namen der altrömischen Freiheit und italienischen Selbstständigkeit, die Grafen von Tusculum im Namen des Kaisers und eines würdigern Papstthums zu handeln vorgaben, während beide in Wahrheit nur ihre wechselseitige Herrschsucht zu befriedigen und das Papstthum zu ihrem eigenen Vortheile auszubeuten suchten. Benedict VI., der Papst der kaiserlich-tusculanischen Partei wurde, kaum einige Monate nach Otto's I. Tod (974), durch die Anhänger des Crescentius vom apostolischen Stuhle verdrängt und im

*) Hermann. Contract. ad a 974.

Auftrage seines Nachfolgers Bonifacius VII., des Ernannten der Partei des Crescentius, erdrosselt. Die Partei der tusculinischen Grafen fand in der Macht und Umsicht, die Otto II. gleich nach seines Vaters Tod entwickelte, so wie in dem durch des Bonifacius schändliches Benehmen entrüsteten Volke eine feste Stütze, und konnte Bonifacius, den Papst des Crescentius, schon wenige Wochen nach seiner Ernennung zwingen, Rom zu verlassen. Er flüchtete mit dem päpstlichen Schatze nach Constantinopel. Sein Nachfolger Donus II. herrschte ebenfalls nur Monate, bis dann unter Benedict VII. (975 — 983) und Johann XIV. wieder eine Weile äußere Ruhe und Ordnung in Rom walteten, und Kaiser Otto II. hoffen mochte, dieselbe durch die Beihülfe seines Lehrers und Rathes, des gelehrten, einsichtsvollen und wohlwollenden Gerbert, überhaupt zu befestigen. Aber wenige Wochen nach der Ernennung Johanns XIV. (November 983) starb Kaiser Otto II. (7. Dezember d. J.). Sein früher Tod gab die Herrschaft Roms noch einmal in die Hand des Crescentius. Bonifacius VII. kehrte nach Rom zurück und ließ Johann XIV. in der Engelsburg ermorden (30. Aug. 984). Als Bonifacius kurz nachher starb oder beseitigt wurde, — das dunkle Getreibe der römischen Parteien dieser Zeit ist nur in großen Schlagschatten auf die Nachwelt gekommen, — gewann die kaiserlich=tusculanische Partei wieder die Oberhand, und wählte einen der Ihrigen, Johann XV.; dieser aber hielt sich nicht für sicher, und rief den deutschen Kaiser, Otto III., zu Hülfe; ehe jedoch Otto in Rom anlangte, war Johann gestorben oder beseitigt. Kaiser Otto III. ernannte auf den Rath Gerberts seinen Neffen Bruno, Sohn des Herzogs von Kärnthen, zum Papst Gregor V. Kaum aber war Otto III. nach

Deutschland zurückgekehrt, als Crescentius den deutschen Papst aus Rom vertrieb und an seine Stelle Johann XVI. einsetzte. Otto kam von Neuem nach Rom, aber noch vor seiner Ankunft ermordete das römische Volk den Papst Johann. Crescentius wurde gefangen genommen, und Otto ließ ihn enthaupten. Die Freunde des Hingerichteten nahmen schwere Rache. Der deutsche Papst wurde vergiftet, und die römische Volkssage behauptet, daß auch des Kaisers Leben durch das Gift der Wittwe des Crescentius, die sich, um ihren Zweck zu erreichen, dem Kaiser preisgegeben habe, abgekürzt worden sei. Der gelehrte Gerbert aber, den Otto nach Gregors V. Tod zum Papst Sylvester II. ernannt hatte, versuchte, jetzt selbst an der Spitze der Kirche, vergebens in Rom bessere Zustände herzustellen; er starb kurz nach Otto's Tod. Johann XVII., Johann XVIII., Sergius IV. hielten rasch nach einander den römischen Stuhl besetzt, bis nach Sergius IV. Tod noch einmal ein Bruder des Crescentius, Johann, und die tusculanischen Grafen sich den römischen Stuhl streitig machen; jener einen der Seinigen, Gregor, diese Benedict VIII., den einen von drei Brüdern der tusculanischen Familie, zum Papst erheben. Benedict mußte vor seinen Gegnern das Feld räumen, er flüchtete nach Deutschland, von wo König Heinrich II. (als Kaiser der I.) ihn nach Rom zurückführte, die Crescentier aus Rom vertrieb und Benedicts Herrschaft sicherte. Nach dem Tode Benedicts VIII. wird dessen Bruder Johann XIX., der nicht einmal Geistlicher war, auf den römischen Stuhl erhoben und als auch er 1023 starb, ernannte Alberich, der dritte der tusculanischen Brüder, seinen erst zehnjährigen Sohn, unter dem Namen Benedict IX., zum Papste, worauf dann „der Stuhl Petri eilf Jahre durch die bis zum

viehischen schändliche Lebensweise dieses Geschöpfs entehrt werden konnte".*)

3.

Mehr denn ein Jahrhundert währte in Rom bereits das „Regiment", das einmal beim rechten Namen genannt zu haben genügt, als die Zeit herankam, wo ihm ein Ende gemacht werden sollte. Das römische Scandal hatte nach und nach die ganze christliche Welt entrüstet, und Viele dachten daran, wie ihm wirksam entgegen zu arbeiten sei. Der Mittelpunkt aller Bestrebungen zur Reformation des Papstthums wurde die im östlichen Frankreich entstandene „Congregation" von Clugny. Mit der Gründung der ersten „Congregation" erhielt das Mönchthum eine ganz neue Bedeutung. Bis heran waren alle Klöster, so lange sie arm und fromm, nur Zufluchtsorte für solche, die der Welt und ihrem Treiben entsagen wollten, — sobald sie reich wurden, das Ziel der Bestrebungen aller Mächtigen, die den Reichthum des Klosters für sich, ihre Günstlinge, ihre nachgebornen Söhne auszubeuten suchten. Jedes Kloster stand vereinzelt und auf sich angewiesen. In der „Congregation" wurden alle Klöster, die derselben unterworfen waren, zu einer geschlossenen Gesammtheit, in der Alles dem Willen des Mutterklosters und seiner Vorsteher gehorchte. Die Congregation von Clugny bestand aus reformirten Benedictinern, die eine Zeit lang den strengsten Ordensregeln unterworfen, oft das Beispiel der reinsten Hingebung und Aufopferung boten. Der edle Eifer der ersten Aebte von Clugny

---

*) Döllinger, Kirchengeschichte I. 447.

hob überall das Ansehen und den Einfluß der frommen Mönche. Rasch mehrte sich die Zahl der Klöster, die von Clugny aus gegründet wurden, oder die bereits früher gegründet, sich der Congregation von Clugny anschlossen und unterwarfen, so daß kaum fünfzig Jahre nach ihrer Gründung die Congregation von Clugny über viele hundert Klöster und mehr denn 50,000 Mönche gebot. Alle diese Klöster und das mächtige Heer der Mönche gehorchte unbedingt dem Abt von Clugny, der in seiner unbeschränkten Herrschaft nur auf die berathende Stimme des Convents von Clugny und der Provinzialversammlungen der Congregation zu horchen hatte. Außer den zahllosen und überall verbreiteten Mönchen der Congregation gebot diese zugleich über ein noch größeres Heer von Laienbrüdern. Es hatte schon früher Laienbrüder gegeben, die ohne das Mönchsgelübde abgelegt zu haben, als dienende Brüder, als Handwerker, Kellner, Köche, Gärtner, Ackerer in den Klöstern lebten. In der Congregation von Clugny erhielten diese Laienbrüder eine neue Bedeutung, indem sie auch solche aufnahm, die gar nicht ins Kloster eintraten, die nach wie vor in der Welt ihren täglichen Beschäftigungen nachgingen, durch Nichts sich vor andern Laien auszeichneten, und nur das Gelübde des unbedingten Gehorsams gegen die Congregation abgelegt hatten. Unerkannt als Mitglieder des Ordens waren sie, „Oblati, Donati" genannt, die geheimen, überall thätigen Werkzeuge der Congregation. Ihre Zahl belief sich bald auf Hunderttausende, die in allen Kreisen der Gesellschaft verbreitet, sämmtlich dem Befehle des Abtes von Clugny gehorchten. Die mächtigen Grafen von Provence waren vom Vater auf den Sohn, vom Sohn auf den Enkel Laienbrüder des von ihnen gestifteten Klosters Clugny; und es ist fast wahr-

scheinlich, daß auch einzelne Mitglieder der sächsischen Kaiserfamilie, besonders aber Heinrich II. zu den Laienbrüdern des mächtigen Ordens von Clugny gehörten und den Befehlen seines Abtes gehorchten. Eine Anecdote erzählt von Heinrich II., dem Lahmen, wie ihn seine Zeit nannte, dem Heiligen, wie er später hieß, daß er bei einer Wallfahrt nach Clugny Krone und Scepter auf dem Altar der Klosterkirche niedergelegt habe. Eine andere in den Chronisten der Zeit aufbewahrte Anecdote ist noch bezeichnender. Nach ihr habe Heinrich Mönch werden wollen, ja er sei wirklich Mönch geworden, weil des Abtes Widerrede nicht gewirkt habe. Nachdem er aber das Gelübde des Gehorsams abgelegt, habe ihm der Abt befohlen, seine Krone zurückzunehmen, die Herrschaft wieder anzutreten, und zum Besten der Kirche und seiner Seele ein frommes Regiment zu führen. Wenn nicht geschichtlich bewiesen ist, daß Heinrich II. ein Laienbruder Clugny's war, so ist seine Herrschaft wenigstens der Art gewesen, daß er als Mönch oder Laienbruder schwerlich dem Abte und seinen Planen bessere Dienste geleistet haben würde, als er ihm als Kaiser geleistet hat.

So wurde der Abt von Clugny nach und nach zur größten Macht, die damals die Welt kannte, und trat eine Zeit lang, während das Papstthum in Rom immer tiefer sank, gewissermaßen an die Spitze der Kirche. Die Reformation des Papstthums wurde das Hauptstreben der Congregation, und ganz besonders um dieselbe durchzusetzen, suchten die Aebte von Clugny Bundesgenossen in den Machthabern der Welt. Noch wirksamer aber war, daß die Aebte von Clugny die ausgezeichnetsten Mitglieder ihres Ordens, nachdem sie gehörig vorbereitet waren, in die Welt hinausschickten, und sie durch den überall thätigen Einfluß des

Ordens, bei den Höfen zu Beichtvätern, Rathgebern, Kanzlern, Erziehern der Fürsten, an den Universitäten zu Lehrern der Wissenschaften, in den Erzbisthümern und Bisthümern zu den Herrschern der mächtigsten Kirchensprengel beförderten. Sie waren bald überall thätig, und viele Machthaber der Welt gehorchten ihnen, ohne daß sie selbst ahndeten, von wo der Einfluß ausging, unter dem sie standen.

Der „Gottesfriede", mit dem Clugny die kriegerische Verwilderung der Zeit bekämpfte, war eine der ersten großen und wohlthätigen Erfindungen der Congregation. Das „Interdict", das an die Stelle des „Bannes" trat, und das nicht mehr wie dieser den einzelnen Verbrecher, sondern ganze Länder traf, ging ebenfalls von Clugny aus, und wurde nach und nach die furchtbarste Waffe der Geistlichkeit und des Papstthums. Der Gedanke der Kreuzzüge, der ebenfalls in Clugny keimt, wurde vom ersten cluniacensischen Papst, Sylvester II., zuerst ausgesprochen, vom dritten cluniacensischen Papst, Gregor VII., wieder angeregt, und vom vierten Cluniacenser, der auf dem römischen Stuhl saß, Urban II. endlich ins Werk gesetzt.

Die Congregation von Clugny ist die erste Generation der Mönchsorden, die von nun an die Welt mit beherrschten; die Cistercienser, die Bettelmönche, die Jesuiten sind auf der Bahn fortgewandert, die Clugny zuerst betreten hat.

4.

Der gelehrte Gerbert, von Clugny aus als Lehrer in die Welt hinausgesendet, erlangte an dem Hofe der Ottonen den größten Einfluß, Otto II. und Otto III. waren seine

Schüler, und folgten durch ihn dem Anstoße, den Gerbert selbst von Clugny aus erhielt. Bruno von Kärnthen, Papst Gregor V., ebenfalls Gerberts Schüler und sein Freund, war gewissermaßen der erste cluniacensische Papst, obgleich die Geschichte nicht weiß, ob er auch unmittelbar dem Orden angehört hatte. Gerbert versuchte nach ihm, als Papst Sylvester II., vergebens bessere Zustände in Rom herzustellen. Heinrich II. machte einen neuen Versuch. Er sollte erst unter dem frommen und tapfern Salier Heinrich III. halbwegs gelingen.

Benedict IX., jener Knabe, Alberichs Sohn, von dem oben Rede war, fand sich für seine Leidenschaften auf dem römischen Stuhle in zu enge Schranken eingezwängt. Er wollte heirathen, und die Gegenpartei benutzte dieses Gelüste, um ihn zu veranlassen, vom römischen Stuhle abzutreten. An seine Stelle wurde Sylvester III. zum Papst ernannt. Bald gereute Benedict sein Entschluß; er war mächtig genug, Sylvester zu vertreiben und noch einmal den apostolischen Stuhl einzunehmen; doch nur um den Stuhl Petri, wie das erste Mal um eines Weibes willen, so bald nachher für Geld abzutreten. Ein italienischer Benediktinermönch kaufte denselben mit cluniacensischem Gelde, zahlte überdies den tusculanischen Grafen die Erlaubniß eine Art Volkswahl vorzunehmen und wurde als Papst Gregor VI. zum Oberhaupte der Kirche erhoben. So gab es jetzt gleichzeitig drei ernannte Päpste, Benedict IX., Sylvester III. und Gregor VI. Um dem Unwesen dieses dreiköpfigen Papstthums ein Ende zu machen, zog endlich der deutsche Kaiser, Heinrich III., nach Italien.

Auf einer Kirchenversammlung zu Sutri wurde Gregor VI. vermocht, sich selbst der Erkaufung seiner Kirchen-

würde schuldig zu erklären und dem römischen Stuhle zu entsagen. Vielleicht, daß er hoffte, Heinrich werde ihn wieder auf denselben zurückführen; aber der strenge, ernste und würdevolle Kaiser glaubte dem Papstthum nur durch eine würdigere Persönlichkeit helfen zu können. Er ließ sich und seinen Nachfolgern das Wahlrecht mit dem „Patriciat" von den Römern übertragen, und ernannte (24. November 1046), nachdem die Kardinäle selbst erklärt hatten, „daß es in Rom keinen Priester gebe, der würdig sei, zum Papste gewählt zu werden," einen Deutschen, den Bischof Suidgar von Bamberg zum Papste Clemens II. Heinrich schickte Gregor VI. nach Deutschland; ihn begleitete ein anderer Benedictinermönch, Hildebrand, der Schüler und Freund Gregors VI., der einst als Gregor VII. dem Papstthum eine neue Bedeutung geben sollte.

5.

Mit Clemens II., dem ersten deutschen Papste Kaiser Heinrichs III. (II.) beginnt die Reform des Papstthums und der römischen Zustände. Nach dem Beispiele Roms waren alle geistlichen Würden in ganz Italien, theilweise auch in Deutschland und anderswo, Gegenstand der weltlichsten Herrschbegierde geworden, und wurden in der Regel durch Gewalt, Ränke oder einfach durch Kauf gewonnen. Der Kauf und Verkauf der geistlichen Würden, Simonie genannt, war der wurzelgreifendste Krebsschaden der Kirche dieser Zeit. Clemens legte das heilende Messer an denselben; er verbot und verfluchte nicht nur jeden Kauf einer geistlichen Würde, sondern wollte zugleich alle durch

Geld zu geistlichen Würden gelangte Priester entsetzen. Die römische und italienische Geistlichkeit trat hiergegen auf und wußte diesen letzten Beschluß rückgängig zu machen, indem sie erklärte, daß wenn Clemens denselben durchsetzen wolle, fast die gesammte italienische Geistlichkeit entsetzt werden müßte. So sah sich Clemens genöthigt, seine Strenge zu mildern und den Kauf der geistlichen Würden nur für die Zukunft zu verdammen.

Die Bahn der Kirchenverbesserung war betreten; aber Clemens II. sollte sie nicht lange wandern. Schon im October 1047, noch ehe das erste Jahr seines Pontifikats vollendet war, starb er eines raschen Todes, worauf Benedict IX., dessen Partei wohl den Tod Clemens zu verantworten hat, nach Rom zurückkehrte und noch einmal neun Monate hindurch in Rom als Papst auftreten konnte, bis er abermals den Waffen der Deutschen weichen mußte, und von Neuem ein Deutscher, Bischof Poppo von Brixen, zum Papst (Damasus II.) gewählt wurde. Seine Wahl fand am 11. Juli 1048 statt; am 8. August desselben Jahres war er vergiftet.

Der rasche Tod dieser zwei deutschen Päpste schreckte die deutsche Geistlichkeit; es war nicht leicht einen dritten zu finden, der so offener Todesgefahr sich preisgeben wollte. In seinem Großneffen, Grafen von Egisheim, dem Bischof Bruno von Taul, einem Elsaßer, fand Kaiser Heinrich einen Mann, der dem drohenden Meuchelmorde in Rom entgegen zu gehen wagte.

Er wurde auf einer Kirchenversammlung zu Mainz Ende 1048 gewählt und nahm schon hier den Namen Leo IX. an. In Besançon und Clugny hatte Leo eine Zusammenkunft mit dem Abte der cluniacensischen Congregation, und

dem damaligen Probste derselben, jenem Hildebrand, der Gregor VI. freiwillig in die Verbannung nach Deutschland gefolgt war. Die hinreißende Beredsamkeit und die überlegenen Geistesgaben des Probstes Hildebrand gewannen Leo IX. für die Ansichten, die in Clugny über die Kirchenverbesserung seit Langem gehegt wurden.

Die Congregation von Clugny, die die deutschen Kaiser veranlaßt hatte, dem wüsten Treiben der Nachkömmlinge der Theodora und Marozia in Rom ein Ende zu machen, war deswegen nicht weniger gegen den deutschen Einfluß in Rom; sie glaubte, daß Heinrich III. zu weit und wieder nicht weit genug gegangen sei. Sie tadelte, daß er ihren Papst Gregor VI. entsetzt, daß er selbst einen Papst eingesetzt habe; sie beabsichtigte Reformen der Kirche, die weit über das hinaus griffen, was der deutsche Kaiser und die deutsche Geistlichkeit im Auge hatten. Die feurige Beredsamkeit Hildebrands wußte Leo zu überzeugen, daß seine Wahl in Mainz „nicht nach kanonischem Rechte, sondern nach kaiserlicher Willkühr" stattgefunden habe, was Leo veranlaßte, diese Wahl für nicht geschehen anzusehen. Hildebrand begleitete ihn nach Rom, wo der in Deutschland gewählte Papst im Bußgewande und barfuß einzog, und hier sich von Neuem durch die Römer wählen ließ (12. Febr. 1049). Das war auch das Mittel, die Römer zu gewinnen, und sie mit dem „deutschen" Papste auszusöhnen. So vermied Leo das Geschick seiner nächsten Vorgänger.

Leo ging mit deutscher Hingebung an das Werk der Kirchenverbesserung. Mit derselben Strenge, wie anfangs Clemens II., verfolgte er die Simonie, und sprach noch einmal die Entsetzung aller durch Kauf und Bestechung zu Kirchenwürden gelangten Priester aus; doch mußte auch er

in der Vollziehung dieses Beschlusses einer mildern Praxis Raum geben. Dagegen aber gelangte er unter dem Einflusse Hildebrands und der cluniacensischen Auffassung zu einem neuen Reformgrundsatze, dem der Ehelosigkeit des Priesterstandes.

Die Ehelosigkeit des Priesterstandes, das Cölibat, machte sich zuerst in den verkommenen Zuständen des Orients und des byzantinischen Reiches geltend. Der Apostel hatte noch gesagt: „Der Bischof sei Eines Weibes Mann!“ und wiederholt: „Heirathen ist besser, denn Brunst leiden.“ — Aber die Ehelosigkeit ist ein Grundübel verkommener Zustände entnervter Völker. Sie war zur Zeit, als das Christenthum sich in Griechenland und Rom geltend machte, ein so allgemeiner Krebsschaden der gesellschaftlichen Zustände geworden, daß die Gesetzgeber dieselbe überall durch Strafen zu bekämpfen suchten. Mit dem Siege des Christenthums kam ein neuer geistiger Schwung über die Völker, aber dieser war nicht im Stande, entnervten Menschen neue Kräfte und Säfte zu geben, wohl aber erhielten die Zustände des Orients überall einen christlichen Hintergrund, und so auch die allgemeine Neigung zur Ehelosigkeit. Das orientalische Mönchswesen erklärte die Ehelosigkeit für gottergebene Entsagung, und bei dem Einfluß, den das Mönchswesen im Orient erlangte, fand der Grundsatz der Ehelosigkeit, auf das ganze christliche Priesterthum übertragen, begeisterte Vertheidiger, drang aber dennoch selbst hier nur theilweise durch. Im Occident konnte sich derselbe weniger geltend machen und insbesondere bei allen germanischen und germanisirten Völkern, den Deutschen, den Lombarden, den Franken, den Engländern war und blieb die Priesterehe die Regel, das Cölibat, die Ausnahme, hauptsächlich nur für

die Mönche, deren Institution aus dem Orient in den Occident mit den dort geltenden Ansichten überging.

In Clugny herrschte unter den Mönchen ebenfalls der Grundsatz der Ehelosigkeit. Ihre Auffassungsweise fand durch Hildebrand Eingang bei Leo IX., und sollte jetzt durch diesen zum Gesetz für den ganzen Priesterstand erhoben werden. Die blinden Eiferer glaubten so der Sittenlosigkeit des Priesterstandes, die in Italien so groß war, daß die Schilderungen Damianis haarsträubend sind, ein Ende zu machen. Aber die Sittenlosigkeit war nur die Eine Seite, und zwar eine sehr zweifelhafte, vielleicht noch weniger als zweifelhafte des Cölibats. Die politische Seite desselben war bei den Politikern Roms und des Papstthums, und ganz besonders bei Hildebrand, der kein blinder Eiferer, sondern ein sehr hellsehender Staatsmann war, die Hauptsache. Gelang es durch die Ehelosigkeit alle Priester der Kirche von allen Banden der Familie zu lösen, so gerieth die gesammte Geistlichkeit ihren Mitmenschen, der Gesellschaft und bald auch dem Staate gegenüber in eine Ausnahmsstellung. Ohne die Freuden und die Sorgen der Familie, ohne die heiligen Bande der Liebe des Gatten zu seinem Weibe, des Vaters zu seinen Kindern verfiel die ehelose Geistlichkeit naturgemäß den Leidenschaften, die nicht im Herzen, sondern im Kopfe wurzeln, dem Stolze, dem Hochmuth, der Herrschsucht, und wo das Herz noch mitsprach, der geheimen Sinnenlust mit ihrem ganzen Gefolge von Betrug und Verführung, Lüge und Heuchelei. — Frei von allen edeln Banden der offen ausgesprochenen und vor der Welt anerkannten Liebe zu einem Weibe und zu ihren Kindern standen die ehelosen Priester überall auf sich angewiesen, und wurden nothwendig zu einer gesonderten Corporation,

und als solche zu einem Staat im Staate, der seine eigenen Interesse hatte. Eine große, festgeschlossene Kette bildend, reichte dieselbe über die ganze christliche Welt und fand ihr letztes und höchstes Glied in Rom. Der Erfolg war vorherzusehen, war beabsichtigt, und trat ein, als das Cölibat überall in der katholischen Kirche durchgeführt war.

Die deutsche Geistlichkeit, und ebenso die lombardische, sprach sich in großer Mehrzahl entschieden gegen die Ehelosigkeit aus, und mit ihnen Kaiser Heinrich III. Der germanischen Geistlichkeit widerstrebte der Gedanke des Cölibats aus Menschlichkeits- und Sittlichkeitsgründen; der Kaiser ahndete die politische Bedeutung dieser Neuerung. Als daher Leo IX. am 19. April 1054 starb, und Hildebrand nach Deutschland ging, um beim Kaiser eine neue Papstwahl in seinem Sinne zu fördern, stieß er nicht nur bei dem Kaiser, sondern auch bei der deutschen Geistlichkeit auf den heftigsten Widerstand, so daß Heinrich III. erst die Ernennung eines neuen Papstes ablehnen zu wollen schien, und endlich nur zaudernd und widerwillig sich bereden ließ, einen neuen Papst zu bezeichnen. Er wählte seinen Verwandten und oft bewährten Rath, einen schwäbischen Grafen von Calw, den Bischof Gebhardt von Eichstädt, der auch am 13. April 1056 in Rom als Victor II. zum Papst geweiht wurde. Ein Gegner der cluniacensischen Ansichten, wußte er Hildebrand von allen Geschäften ferne zu halten. Wenige Monate nach seiner Wahl aber starb Kaiser Heinrich III. (5. October 1056), und kaum neun Monate nachher (28. Juli 1057) war Papst Victor II. in Florenz vergiftet.

6.

Mit der Wahl Victors war es zwischen Hildebrand und Heinrich III., zwischen dem Herrschergedanken der römischen Geistlichkeit und den Reformbestrebungen der deutschen Staatsmänner, zwischen dem Papstthum und dem Kaiserthum zum Bruche gekommen. Nach dem Tode Heinrichs III. begann in Deutschland während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. ein Weiber-, Priester- und Knabenregiment, das Hildebrand in Italien vollkommen freie Hand ließ. Unter seinem Einflusse wurde jetzt Stephan IX. zum Papste gewählt. Dieser war mit seinem Bruder, dem Grafen Gottfried dem Bärtigen von Niederlothringen, der, nachdem er sich mehrmals gegen Kaiser Heinrich III. empört hatte, endlich entsetzt worden war, nach Italien ausgewandert. Hildebrand suchte den unruhigen, gedemüthigten, aber nicht gebrochenen Gottfried durch eine Heirath mit der Gräfin Beatrix, Wittwe des Markgrafen Bonifacius von Toscana, die über Toscana, Mantua, Modena, Ferrara gebietend, die mächtigste Fürstin Italiens war, in Italien zu fesseln, und so zwei Erbfeinde des salischen Kaiserhauses zu verbinden; denn Beatrix war eine Tochter Friedrichs, Herzogs von Oberlothringen, dessen Erbe Kaiser Heinrich III. eingezogen hatte, — eine Schwester Konrads „des Jüngern", jenes unglücklichen Nebenbuhlers des Stammvaters der salischen Kaiser, Konrad II., — eine Tante des Herzogs Ernst von Schwaben, der im Aufstande gegen Konrad II. unterlag und sein Herzogthum mit dem Leben einbüßte. Hildebrand fand so in dem Erbhasse zweier besiegten und auf den Tod verletzten Familien eine feste Stütze gegen die Kaiserfamilie, die in ihren Bestrebungen für die Reform

des Papstthums den Herrscherplanen des Mönches von Clugny nicht folgen konnte, durfte und wollte. Während der Wirren der Minderjährigkeits= und Vormundschafts=Regierung in Deutschland suchte Hildebrand insbesondere mit Hülfe der Gräfin Beatrix Oberitalien für seine Bestrebungen zu gewinnen. In der Lombardei hatten Deutschland und seine Kaiser unter den Ottonen und den tapfern Saliern immer mehr an Einfluß gewonnen. Ueber dies war die lombardische Geistlichkeit in großer Mehrzahl dem Cölibat entgegen. Sie fand ihren Mittelpunkt in Wido (oder Guido), Erzbischof von Mailand, den Kaiser Heinrich III. zu dieser Stellung befördert hatte, und ihren beredten Vertheidiger in dem Geschichtschreiber Landulf dem Aeltern. Im Namen der Mailänder Geistlichkeit redend, gibt Landulf zu, daß die Keuschheit und das ehelose Leben zwar eine höhere Weihe gewähren könne, daß aber diese höhere Weihe eine Gnade Gottes sei, die nur Wenigen zukomme, während die menschliche Natur die Ehe fordere, und dort, wo sie verboten werde, „an die Stelle Einer ehelichen Gattin hundertfach Hurerei und Ehebruch trete.“ *)

Mailand wurde das Hauptlager der Gegner Hildebrands, der Gegner seiner mönchischen Reformbestrebungen, und auch seiner später ganz offen heraustretenden Herrscherplane. Dieses Hauptlager zu erobern, war von nun an die erste Aufgabe, das unabläßliche Bestreben Hildebrands und seiner Partei in Oberitalien.

*) Landulf in Muratori Scrip. rerum Ital. T. IV. V. I. III. c. 23. Vetando unam et propriam uxorem centum fornicatrices ac adulteria multa concedis.

7.

Ein mailändischer Priester, Anselm von Badagio, der Beichtvater, geistliche Rath, Minister und Schatzmeister der mächtigen Gräfin Beatrix von Toscana, gründete, um die geringen Kräfte der hildebrandschen Reformpartei, die in Mailand anfangs nur über eine kleine Minderzahl des Volkes gebot, fester zusammen zu halten und zu vereinigen, eine Brüderschaft, eine Verbindung, eine Art Eidgenossenschaft oder Verschwörung, die bald den Namen Pataria erhielt. Arialb, ein fremder Priester, Landulf von Cotta, ein mailändischer Ritter, und Nazarus, ein reicher mailändischer Kaufmann, wurden die anerkannten, offen auftretenden Häupter derselben, während Anselm von Badagio mehr ihr geheimer Lenker blieb. Die Mitglieder der Verbindung verpflichteten sich wechselseitig durch ihren Eid, die „Simonisten“ auf Leben und Tod zu verfolgen.*) Unter „Simo-

*) Arnulfi gesta mediolanensium III. c. 11. Commune contra illum indicet omnibus Laicis juraneatum. Vergl. c. 14. 17. 18. 20. Arnulf ist die Hauptquelle über die Pataria; die Lebensbeschreiber des später heilig gesprochenen Arialb, Landulf de St. Paula und Andreas stellen natürlich die Ereignisse in Mailand und die Bestrebungen der Pataria in einem ganz andern Lichte dar, was nicht verhindert, daß sie im Wesentlichen dennoch die Erzählungen Arnulfs bestätigen. Damiani's Erlebnisse in Florenz, von denen weiter unten Rede ist, sind ebenfalls Bestätigungen derselben. Daß nichts desto weniger Arnulfs Glaubwürdigkeit, so oft seine Thatsachen nicht zu den Ansichten, Absichten und Bestrebungen der Päpstlichen passen, von diesen angefochten wird, versteht sich von selbst. Wer aber die einfachen Schilderungen Arnulfs liest, wer überdies berücksichtigt, wie er (L. III. c. 14) erklärt, daß er kein Gegner der »Seniores Romani« sei, sondern nach dem Beispiele des h. Anselm sich bestrebe, in Allem der römischen Kirche gehorsam zu sein, daß er glaube,

nisten" aber verstand man nach und nach immer mehr einfach alle Gegner der hildebrandischen Reformen, und ganz besonders die geheiratheten Priester und, nachdem der Investiturstreit begonnen hatte, ebenso alle geistlichen Würdeträger, die die Investitur von einem weltlichen Fürsten angenommen hatten.

Die Gründer der patarenischen Verbindung suchten und fanden in den Mönchen und in den Laienbrüdern,*) die nach dem Beispiele von Clugny bei allen reformirten Benediktinerklöstern Italiens Eingang gefunden hatten, — sodann in der studirenden Jugend und den untern Volksklassen**) Anhänger und Mitverschworne. Die Donati und Oblati der Benedictiner, zu blindem Gehorsam verpflichtet, halfen die Verschwörung in Italien verbreiten, so daß die Pataria von Mailand aus in Florenz, Cremona, Placentina und sonst in Oberitalien rasch um sich griff.

---

was sie glaube, verdamme, was sie verdamme, und nur nicht für Recht halte, wenn „unwissende" Laien anstatt gelehrte Geistliche in der Kirche und über das Kirchenrecht walteten; — wie er (L. IV. c. 6) den Cencius, der Gregor VII. gefangen nahm, einen Judas, und Gregor selbst „das Lamm in den Klauen des Wolfes" nennt; — wie er dann wieder (L. IV. c. 7) mit Christus sagt: „Gebet Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers ist," — der wird sich leicht überzeugen, daß ihm wenigstens ebenso viel Glaubwürdigkeit gebührt, als allen Legendenschreibern über den Märtyrer der Pataria, die überall von Unwahrscheinlichkeiten, Uebertreibungen und Wundern strotzen. — Wir citiren Arnulf nach dem Abdrucke in dem Thesaurus antiquitatum et historiae italicae. Lugd. Bat apud Petrum Vander, weil uns bei dem Niederschreiben dieser Arbeit eine andere Ausgabe nicht zu Gebote stand.

*) A. a. o. Arnulf III. c. 14. armans monastorum cum famulis conspirationem.

**) Arnulf a. a. o. III. c. 20. ad hoc etiam cunctos regionis illius instant aggregare ruriculas, diuturnam jurantes obsidionem.

Ein Schimpfwort *) lieh den Namen zu der neuen Verbindung. In Mailand mag die Mehrzahl der Anhänger derselben aus Leuten der untersten Klassen bestanden haben; ihre Gegner nannten sie die „Rotte“, das „Gesindel“, in einem damals diese Bedeutung habenden Worte: Patareni **).

Die Bündler nahmen, — wie später in ganz andern Verhältnissen die „Geusen“ der Holländer — den Schimpfnamen an, und nannten sich mit Stolz: Patarener. Ihre Zusammenkünfte aber nannten sie placita Dei, und ihre Mitglieder hießen: „Getreue des heiligen Petrus“. Durch Anschlagzettel und durch den Ton der Glocke beriefen sie die Ihrigen zu den „Gottesversammlungen“ (placita Dei), und als sie mächtig genug waren, um ganz offen hervortreten zu können, hefteten sie zur Auszeichnung rothe Kreuze auf ihre Kleider. Arialb wurde der beredte Prediger der Patarener. Er bekämpfte die Ausschweifungen und die weltlichen Neigungen der Geistlichkeit, und selbst Arnulf, der Gegner der Pataria gesteht zu, daß nicht alle Mailänder Geistlichen ohne Vorwurf gewesen. ***) Aber die Schilderungen Damiani's und die frühern und spätern Ereignisse in Rom bekunden, daß der Brennpunkt aller Verkommenheit der Geistlichkeit in Rom und nicht in Mailand zu suchen war.

Der Geist, der die Patarener beherrschte, geht am klarsten aus einer Rede Landulfs von Cotta, ihres Laienführers, hervor, die der Geschichtschreiber Mailands ebenfalls aufbewahrt hat. Bei einem ihrer placita Dei tritt Landulf auf

*) Arnulf III. 11. Hoc tales vulgalitas ironice Patarenos appellant.

**) Turba. Arnulf III. c. 23.

***) Arnulf. Non ex toto fuerunt omnes ab objectis immunes.

und redet das Volk an: „Geliebte, ich vermag den Gedanken, der mein Herz bewegt, nicht zurückzuhalten. Ihr Männer, o verachtet nicht das Wort eines unerfahrenen Jünglings; denn oft verkündet Gott den Geringern, was er den Höhern verweigert. „Glaubt Ihr" — ruft er, sich an die Menge richtend, aus: — „Glaubt Ihr an den dreieinigen Gott?" Alle antworten: „Ja, wir glauben!" „So bezeichnet Eure Stirne mit dem heiligen Kreuze!" Nachdem Alle dies gethan, fährt der Redner fort: „Mich freut Eure Frömmigkeit; — aber mich schmerzt unendlich mehr die allgemeine Verderbtheit. Denn seit Langem ist der Erlöser verkannt in dieser Stadt. Alltäglich verfallt Ihr dem Irrthum, und nirgends ist unter Euch das Zeichen der Wahrheit! Die Finsterniß nehmt Ihr für das Licht! Alle seid Ihr mit Blindheit geschlagen, und Blinde sind Eure Führer! Aber soll denn der Blinde den Blinden leiten? Werden sie nicht Beide in die Grube fallen? — Ringsum herrscht Schmach, ringsum herrscht Simonie bei den Priestern, bei den Leviten und bei allen andern Kirchendienern. Als Simonisten und Nicolaiten (Hurer) aber verdienen sie verworfen zu werden. So Ihr Euer Heil vom Erlöser hofft, hütet Euch vor ihnen und ihrem Gottesdienste, denn ihr Opfer ist Hundemist, und ihre Kirchen sind Pferdeställe. — Deswegen müssen alle Güter derselben eingezogen werden, und somit sei Euch Allen Macht gegeben, sie wegzunehmen, wo sie sind, in und außerhalb der Stadt! *)"

Im Namen der heiligsten Grundsätze, im Namen Gottes, der Religion und der Sittenreinheit wird das Volk zum Aufstande geleitet, und ihm zugleich der Reichthum der

*) Arnulfi hist. mid. lib. III. c. 9.

Gegenpartei als Lockspeise gezeigt. Das mußte wirken auf die Patarener, auf die „Gesindelrotte" in Mailand.

Von noch größerer Bedeutung aber und von viel weiter reichenden Folgen, als die Stifter der Pataria beabsichtigt hatten, war der Umstand, daß das Volk gegen die bestehende Kirche und ihre Geistlichkeit aufgehetzt*), daß es der bestehenden Kirche entfremdet wurde, daß seine placita Dei selbst einen religiösen Charakter annahmen, und so an die Stelle des Kirchenbesuches und des Gottesdienstes traten, daß die Führer der Pataria, ob Geistliche oder Nichtgeistliche, in den „Gottesversammlungen" wie Priester handelten und das Volk in Predigten bearbeiteten, belehrten, erbauten und fesselten.**) Die Eiferer für das Papstthum, Hildebrand und Anselm von Badagio selbst öffneten hier eine Bahn, die sich nicht wieder schließen sollte.

8.

Nachdem die Häupter der Pataria sich stark genug fühlten, gingen sie von den aufregenden Reden zu den Argumenten „mit Lanzen und Fäusten", wie der Geschichtschreiber Mailands sich ausdrückt, über. Es kam zu Reibungen zwischen den Parteien, nach und nach zu Kämpfen, die zuletzt in offenen Bürgerkrieg, in blutige Schlachten ausarteten.

*) Arnulf III. 11. Qui unanimes facti Ecclesias contemnunt et divina spernunt cum ministris officia asserentes omnia simoniaca. Vergl. c. 14. So auch Landulf de St. Paulo, der Lebensbeschreiber Arialds, der eifrige Vertheidiger des Patarenerführers: c. IV. Christi ministros damnans proclamaret Dei hostes, animarumque deceptares.

**) Arnulf III. 8. 28.

Das erste Blut in dem Kampfe zwischen Kaiser und Papst wurde in Mailand durch die Pataria vergossen; hier fielen die ersten Opfer des „Gotteskrieges", — wie Hildebrand, als Papst Gregor VII., selbst sich später ganz in dem Geiste, den er der Pataria einzuflößen gewußt hatte, ausdrückt, — des Gotteskrieges, der von Mailand aus wie eine Lawine Blut und Zerstörung über die schönsten, blühendsten und strebsamsten Länder der Christenheit ergießen sollte.

Erzbischof Wido hoffte der Pataria die Wurzel abschneiden zu können, wenn er den Stifter derselben, Anselm von Badagio, aus Mailand entferne. Er beförderte ihn zum Erzbischof von Lucca. Aber er änderte dadurch nichts; im Gegentheile fand der Führer der Patarener jetzt in seinem Erzbisthume nur mehr Mittel, die Verbindung zu unterstützen, und konnte sie von Lucca aus noch ungefährdeter als in Mailand selbst leiten. Hiedurch wuchs die Macht der Pataria so, daß sie endlich einen Hauptschlag wagen zu dürfen glaubte. In einem gehörig vorbereiteten und gut ausgeführten Aufstande, bei dem die Patarener in die Kirchen ihrer Gegner eindrangen, die Geistlichen am Altare mißhandelten und aus ihren Kirchen austrieben, setzten sie die ganze gegenseitige Partei so in Angst, daß die Mailänder Geistlichkeit gezwungen werden konnte, den Beschluß eines placiti Dei der Pataria gegen die geheiratheten Priester zu unterschreiben. *)

Dieser Sieg war aber mehr Folge der Ueberraschung als der Uebermacht der Pataria in Mailand. Am Tage nach demselben fand ein Gegenaufstand statt, vor dem die Patarener nicht Stand hielten, und worauf der Erzbischof

*) Arnulf III. 10.

Wido die Führer der Verbindung, Landulf von Cotta und Ariald, in den Bann thun und aus Mailand vertreiben konnte. Die Verbannten wandten sich nach Rom, wo damals Stephan IX., der Schwager der Beatrix, der Freund Anselms von Badagio als Papst herrschte. Stephan ernannte zwei Commissare zur Untersuchung der Vorfälle in Mailand und zwar — denselben Anselm von Badagio, Erzbischof von Lucca und den Cardinal Hildebrand.*) Sie gingen nach Mailand, nahmen die vertriebenen Führer der Pataria mit dorthin zurück, untersuchten und — fanden natürlich, daß die Patarener unschuldig, und ihre Gegner zu verdammen seien, worauf dann auch wirklich der Erzbischof Wido von ihnen der „Simonie" schuldig erklärt wurde.

Nachdem die Legaten des Papstes sich aus Mailand zurückgezogen hatten, war die Pataria von Neuem organisirt, höher begeistert, und die Zahl ihrer Anhänger so vermehrt, daß Anselm und Hildebrand kaum die Stadt verlassen hatten, als die Straßenkämpfe sich erneuerten.

9.

Unterdessen starb Papst Stephan IX. im März 1058. Die tusculanische Partei versuchte noch einmal, einen der Ihrigen (Benedict X.) auf den römischen Stuhl zu erheben, mußte aber dem Gewählten Hildebrands und der Gräfin Beatrix weichen, als Gottfried der Bärtige den Burgunder Bischof Gerhard von Florenz, Papst Nicolaus II., mit Waffengewalt nach Rom führte (Dezember 1058).

*) Arnulf III. 12.

Der deutsche Kaiser Heinrich III. und der deutsche Papst Clemens II. hatten die Simonie bekämpft und besiegt. Damiani selbst sagt, daß Kaiser Heinrich „nach Gott derjenige gewesen, der der Schlange der Simonie den Kopf zertreten habe“. — Der deutsche Papst Leo IX., unter dem Einflusse Hildebrands und der cluniacensischen Mönche, hatte das Cölibat angebahnt. Mit dem Cölibat griff die Kirchenreform schon in die Staats- und Gesellschaftsverhältnisse über. Papst Nicolaus II. that einen Schritt weiter, und bekämpfte die Investitur der Geistlichkeit. Die Gesetze gegen die Simonie waren nur der erste vorbereitende Schritt auf der neuen Bahn, in die das Papstthum einlenkte, das Cölibat und das Investiturverbot sollten die Mittel bieten, durch welche Hildebrand das Papstthum und das Priesterthum zum Herrn und Herrscher der christlichen Welt zu erheben hoffte, und für eine Weile erhob.

Die hohe Geistlichkeit hatte in Italien, theilweise auch in Frankreich, vor Allem aber in Deutschland, eine sehr bedeutende weltliche Macht erlangt. Die Erzbischöfe und Bischöfe des deutschen Reichs gehörten bereits mit zu den mächtigsten deutschen Reichsfürsten, oder wuchsen nach und nach zu solchen heran. Durch die Investitur übte die weltliche Staatsmacht und insbesondere der Kaiser Einfluß auf die Wahl und die weltliche Regierung der geistlichen Fürsten aus. Die Investitur durch die Staatsregierung des Reiches verbieten, hieß die hohen, mächtigen Priesterfürsten Italiens, Frankreichs und Deutschlands von aller unmittelbaren Verbindung mit den Staaten und dem Staatsoberhaupte lösen, alle Bisthümer der Welt in „Kirchenstaaten“ umformen, und sie alle unter die alleinige Oberhoheit des Papstes stellen. Hildebrand wußte sehr wohl,

daß dieser Grundsatz zu einem Kampfe auf Leben und Tod zwischen Kaiser und Papst, zwischen dem deutschen Reiche und der römischen Kirche führen müsse, und somit stieg für ihn auch der Besitz Mailands und der Lombardei, wo der Einfluß des deutschen Reiches und seiner Kaiser sehr bedeutend war, noch mehr im Werthe; es galt, Mailand zu gewinnen, ehe die Minderjährigkeits-Regierung in Deutschland ein Ende nehme. Die Patarener wurden daher zu erneuten Anstrengungen angefeuert. Neue Kämpfe führten zu neuen Klagen in Rom gegen Wido und die „Simonisten", das heißt, gegen die geheiratheten und den Neuerungen Hildebrands feindlichen Priester in Mailand.

Auf diese Klagen hin ernannte Nicolaus II. eine Commission zur Untersuchung derselben. Noch einmal ging Anselm v. Badagio, der Erzbischof von Lucca, diesmal von dem frommen Eiferer Damiani begleitet, als Commissar nach Mailand. Anstatt eine Untersuchung einzuleiten, predigte Damiani, der bei mönchischem Celotenthum den Volkston in Einfachheit und Derbheit zu treffen wußte, gegen Wido und die geheiratheten Priester, brachte die große Masse des Volkes, die Anfangs für Wido und gegen die päpstlichen Commissarien mit der That eintreten zu wollen schien, auf seine Seite, und veranlaßte Tausende, sich in die Pataria als „Getreue des heil. Petrus" einreihen zu lassen. Diese Stimmung wurde so allgemein, daß endlich Wido gezwungen werden konnte, sich zu verpflichten, die Priesterehe nicht mehr zu dulden. Er mußte, von der Partei der Patarener in Angst erhalten, nach Rom gehen und dort die Anerkennung und Durchführung der neuen Grundsätze des Papstthums geloben. Aber das war leichter in Rom zu versprechen als in Mailand durchzusetzen, da die Mailänder

Geistlichkeit mit der näher rückenden Gefahr für ihre Familien, für ihre Selbstständigkeit, auch ihre Anstrengungen, dieselbe abzuwenden verdoppelte.

10.

Unterdeß führte der Tod des Papstes Nicolaus II. (22. Juli 1061) den Gründer der Pataria, Anselm von Badagio, Erzbischof von Lucca, auf den römischen Stuhl. Hildebrand, der über das Papstthum verfügte, mochte gerade in dem Einflusse, den Anselm in Mailand und Oberitalien ausübte, den Hauptgrund finden, ihn zum Papst zu erheben. Jedenfalls hat Alexander II., wie Anselm von Badagio als Papst heißt, den endlichen Sieg der hildebrandischen Grundsätze in Mailand und Oberitalien mit Hülfe der Patarener errungen.

Der erste Schritt zu diesem Ziele war, daß Papst Alexander seinen Neffen, der wie er, Anselm von Badagio hieß, in seine Stelle nicht nur als Erzbischof von Lucca, sondern auch als Beichtvater, Rathgeber und Schatzmeister der mächtigen Gräfin von Toscana, und wohl auch als geheimer Führer der Pataria, eintreten ließ. Das Laienhaupt der Pataria, Landulf von Cotta, war schon vor Alexanders Wahl gestorben, nachdem er auf einer Reise nach Rom in Placentina, wo die Pataria ebenfalls mit den geheiratheten Priestern im Kampfe lag, verwundet worden war, und zwei Jahre an der Wunde, die die Lunge getroffen, gekränkelt hatte.*) An seine Stelle trat sein Bruder

*) Arnulf III. 12. 13.

Herlembald, ein unternehmender Kopf, ein begeisterter Eiferer, ein tapferer Ritter, der eben von einer Wallfahrt zum heiligen Grabe zurückgekehrt war. Alexander ließ diesen nach Rom kommen, um sich mit dem neuen Laienhaupte der Pataria persönlich zu besprechen. Arialdo, der geistliche Führer der Patarener begleitete Herlembald und wurde von Alexander als Freund empfangen. *) In Rom übergab der Papst Herlembald eine am Grabe des Apostels Petrus feierlichst geweihte Lanze und Kreuzfahne als Wagenbanner für seine Schaaren und ernannte ihn zum „Fahnenträger der römischen und allgemeinen Kirche". **) Nach Mailand zurückgekehrt, wußte Herlembald, wie einst sein Bruder, das Volk durch glühende, heiligklingende Blutreden aufzustacheln und in den Kampf gegen seine Mitbürger, oft den Sohn gegen den Vater, zu führen. Alexander belegte seinen langjährigen Gegner, den Erzbischof Wido, mit dem Banne, und Wido nahm gezwungen jetzt den offenen Kampf an, indem auf seiner Seite fast die ganze Geistlichkeit, dann die Ministerialen des Erzbischofs von Mailand und der Adel lombardischen Blutes; auf Seiten Herlembalds die Mönche, viele Studenten und das Volk, das mehr celtoromanischer Abstammung war, standen.

Am 27. Juli 1066 wurde Arialdo erschlagen, worauf auch Herlembald aus Mailand nach Rom zu Anselm von Badagio, zum Papste flüchtete. Alexander trat für seine Freunde und Anhänger in die Schranken, und zwar mit dem heiligen Worte des von den Cluniacensern einst zu

---

*) Landulf de S. Paulo.

**) Vexillifer Romanae et universalis ecclesiae. Landulf de S. Paulo c. 16. Arnulf, der Geschichtschreiber Mailands, nennt diese Lanze und Fahne: homicidiorum indicium III. 14.

edlerm Zwecke erfundenen „Gottesfriedens", den er jetzt (1067), nachdem der „Gotteskrieg" vorerst zum Nachtheile der päpstlichen Partei ausgefallen war, in Mailand erklären ließ. Nachdem er so die Sieger entwaffnet hatte, ging er selbst nach Mailand, um hier den erschlagenen Ariald — heilig zu sprechen. Es geschah dies mit allen Feierlichkeiten des römischen Kultus, unter der Mithülfe aller Mönche des Landes, unter dem Beistande aller Patarener und der großen Masse des Volkes von Mailand und dessen Umgebung. Es war nicht schwer vorherzusehen, welchen Einfluß diese Heiligsprechung des Anführers der Pataria auf die Mitglieder der Verbindung und auch auf die Masse des Volkes ausüben mußte. Sie wurde, sicher nicht zufällig, zu dem wirksamsten Agitationsmittel für den Papst und die Patarener, so daß der graue Erzbischof Wido sich bald zu schwach fühlte, dem wechselnden Sturme die Spitze zu bieten; und seine Würde einem andern Mailänder Priester, Gottfried, dem Heinrich IV. die Investitur ertheilte, abtrat.

Herlembald war mit oder kurz nach Papst Alexander II. nach Mailand zurückgekehrt; er fand die Macht der Patarener verzehnfacht. Nach dem Rücktritte Wido's und ehe Gottfried festen Fuß gefaßt haben konnte, versuchte er — ohne sich durch den erklärten „Gottesfrieden", der die Gegner der Patarener entwaffnet hatte, stören zu lassen, — einen neuen entscheidenden Angriff, in dem die Anhänger Gottfrieds besiegt, der Erzbischof in seine Pfalz zurückgedrängt wurde. Nach einer mehrere Wochen dauernden Belagerung gelang es Herlembald endlich, Gottfried zur Flucht zu zwingen, und dann die erzbischöfliche Pfalz zu erobern. Während des entscheidenden Sturmes ließ Herlembald Häuser, die der Pfalz nahe standen, anzünden, woraus ein

Brand entstand, der die halbe Stadt nebst mehrern Kirchen in Asche legte. *)

Jetzt konnte Herlembald mit Zustimmung Hildebrands und des Papstes Alexander einen neuen Erzbischof, Namens Otto, ernennen **), und nun erst herrschten die Patarener unbeschränkt in Mailand. Ihr Sieg in der Hauptstadt der Lombardei wurde zur Loosung eines erneuten Eifers aller patarenischen Verbindungen in Oberitalien. In Placentina vertrieben die Patarener den Bischof Dionysius, in Cremona verjagten sie alle verheiratheten Priester, und ebenso in Florenz. Hier standen die in cluniacensischer Auffassung reformirten Benediktiner von Vallombrosa offen an der Spitze der Bewegung gegen den Bischof Peter und die Geistlichkeit. Sie klagten in Rom den Bischof der Simonie an, aber selbst dort sprach sich die lateranische Synode gegen die Mönche und für den Bischof aus und zwang den Papst Alexander, die Feuerprobe, die die Mönche von dem Bischof zur Reinigung gegen ihre Anklagen verlangten, zu verweigern. Nichts desto weniger nahmen diese in Florenz eine Feuerprobe vor. Einer der Mönche von Vallombrosa, Peter genannt, ging, um die Anklagen gegen den Bischof zu beweisen, unversehrt zwischen zwei brennenden Scheiterhaufen durch, was dann für ein Gottesurtheil galt, und von den Patarenern in der Weise vollstreckt wurde, daß sie den Bischof Peter entsetzten und vertrieben. Der Mönch Peter aber erhielt den Ehrennamen, der Feurige (igneus), war bald Abt seines Klosters, und wurde endlich Cardinal.

*) Arnulf III. 21. Später wurde die Stadt durch einen zweiten Brand heimgesucht, der fast alle Hauptkirchen zerstörte. c. 30.

**) Arnulf III. c. 22. 24.

Fast in ganz Oberitalien hatte die Pataria die Oberhand erlangt, als ihr Stifter, Alexander II., am 21. April 1073 starb.

11.

Nun endlich wurde Hildebrand, der bis jetzt unter dem Namen anderer Päpste geherrscht, trotz der Gesetze, die er selbst über die Papstwahl erwirkt hatte, ohne Wahl durch einen Sturmzuruf des Volkes auf den römischen Stuhl erhoben.

Gleich zu Anfang seiner Herrschaft gibt Gregor VII. Königen, Erzbischöfen, den einflußreichen Äbten von Clugny und von Montecassino, der mächtigen Gräfin Beatrix, Gottfried dem Bärtigen und andern Gewaltigen der Zeit von seiner Wahl Rechenschaft, und ruft sie zum Beistande auf für den Kampf, den er vorbereitet hatte. Jeder dieser Briefe war auf die Stimmung dessen berechnet, an den er geschrieben war, und auf den Eindruck, den er hervorrufen sollte. An Herzog Gottfried den Bärtigen, den alten Blutfeind der kaiserlichen Familie schreibt Gregor: „Verflucht, wer sein Schwert abhält, daß es nicht Blut vergieße!“ Zwei dieser Briefe sind an Herlembald gerichtet. In dem ersten derselben, kaum drei Monate nach seiner Wahl (27. Septbr.) geschrieben, berichtet Gregor dem Mailänder Agitator, wie er mit den Normannen stehe und was König Heinrich IV. ihm geschrieben habe; er räth dann Herlembald, daß er vor Allem auf Beatrix horchen, auf Gott und die Kirche bauen solle, und „daß, wie schwere Zeiten auch über ihn und die Seinigen kommen mögen, eben so viel göttliche Herrlichkeit

sie dereinst erfreuen werde." *) Klarer ist der zweite Brief, vierzehn Tage später geschrieben; hier räth Gregor dem Führer der Pataria, die Anhänger seiner Gegner, „die Söhne der Väter und die Väter der Söhne," die dem gebannten Erzbischof Gottfried von Mailand anhingen, wenn es nicht anders gehe, „durch Geld zu gewinnen". **)

Der Geschichtschreiber Mailands vervollständigt diesen Brief, indem er sagt, daß Gregor zu dem Ende Geld in Fülle an Herlembald geschickt habe. ***) — In dem Briefe an Herlembald fährt Gregor fort und berichtet, daß Beatrix und die größten Fürsten des Reiches daran arbeiteten, ihn mit König Heinrich auszusöhnen, daß er seinerseits keinen Haß gegen diesen hege, vorausgesetzt, — daß Heinrich „der heiligen Religion nicht entgegenhandle, und in Zukunft dem Willen des Papstes gehorchen werde". Endlich ermahnt Gregor Herlembald, sich alle Mühe zu geben, den Bischof von Vercelli, der zu Heinrichs Partei gehörte, zu gewinnen. Vier Tage später (13. Oct.) schreibt Gregor noch an die Bischöfe von Aquense und Pavia, und fordert sie auf, den Mailänder Agitator in dem „Gotteskriege", den dieser „nach seinem (Gregors) Rathe und in der Furcht des allmächtigen Gottes einleite", zu unterstützen. †)

Es sind sicher nicht alle Briefe, noch weniger alle mündlichen Botschaften, die Gregor an Herlembald geschickt hat, auf die Nachwelt gekommen; aber die erhaltenen genügen, um das Verhältniß klar darzustellen, das zwischen dem

---

*) Jaffé Reg. Gregor. No. 3560. Mansi XX. 81.

**) Jaffé Reg. Gregor. No. 3561. Mansi XX. 82.

***) Arnulpho III. c. 24.

†) Jaffé Reg. Gregor. No. 3562. 3563. Mansi XX. 83.

mächtigen Papst und dem Mailänder Führer der Pataria bestand.

12.

Der „Gotteskrieg“ — im Namen des Friedensverkündigers Jesus Christus und seiner Kirche! Die Herrschaft der Welt war das Ziel; Lüge, Verwirrung, Aufruhr, Krieg, Blut und Verwüstung die Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen. Gregor trat offen mit seinen Absichten heraus. Bisher hatten seine nächsten Vorgänger oft den Grundsatz ausgesprochen, daß die „Rechtgläubigen“ die Kirchen der „Simonisten“ meiden sollten. Auf der Frühjahr-Synode im Lateran 1074 rief Gregor das Volk auf, den Gottesdienst der Priester, die „die apostolischen Gesetze“ verachteten, zu verhindern. Revolution im Dienste der Autorität der Kirche, — das war von nun an die Losung!

Gregor, und auch sein Geschöpf, der Mailänder Agitator, warfen über das Ziel hinaus, das ihnen gesteckt war, und beide gingen in dem Kampfe, den sie im Namen Gottes — Gottes Namen lästernd — begannen, zu Grunde. Sogar der Abt von Clugny, der edle Hugo, kehrte Hildebrand nach der Scene von Canossa den Rücken, zog sich schweigend in seine Abtei, von der einst die Reform der Geistlichkeit ausgegangen war, zurück und wurde hier bald der Gegenstand heftiger Angriffe von Seiten Gregors selbst.

Die Mailänder trugen ebenfalls nur unwillig das gesetzlose Joch der Pataria und ihres Führers. Die Gegner des Papstes Gregor VII. hatten von ihren Feinden gelernt, was eine Verbindung, eine Verschwörung zu leisten im Stande sei. Aus der Stadt vertrieben, folgten sie dem Bei-

spiele, das ihnen gegeben worden war, und errichteten eine Verbindung, eine Verschwörung im Namen und zu Ehren des Schutzpatrons von Mailand, des heiligen Ambrosius; und als sich die „Eidgenossen des heiligen Ambrosius" stark genug fühlten, standen sie gegen die „Gotteskrieger" der Pataria, gegen die „Getreuen des heiligen Petrus" auf, drangen in die Stadt ein und besiegten die Patarener in einer blutigen Straßenschlacht (Juli 1075), in der Herlembald nach dem tapfersten Widerstande das Ende seines Strebens und seines Lebens fand.*)

Mailand trat nunmehr wieder unbedingt auf die Seite der Feinde Gregors, und forderte den König Heinrich IV. auf, einen neuen Erzbischof zu ernennen; dieser wählte Tedald, einen Subdiacon der Mailänder Kirche, so daß Mailand jetzt drei Erzbischöfe zugleich hatte; Gottfried, Otto und Tedald.**)

Mit dem Siege der Pataria in Mailand hatte diese in der Lombardei die Oberhand erlangt, mit ihrer Niederlage in Mailand war ihre Macht gebrochen. Andere Agitatoren, die Ritter Winfried, Heinrich, Arderich scheinen zwar versucht zu haben, die Verbindung in Mailand wieder herzustellen; Gregor schreibt auch an sie zwei seiner feurigen Briefe, wie die an Herlembald. Auch ihnen berichtet er, wie er mit den Normannen stehe, und daß er König Heinrich in den Bann gethan; er vertröstet sie, daß sie ebenso von dem dritten Erzbischof (Tedald) wie von den frühern befreit werden würden.***) Aber diese Briefe blieben ohne

*) Arnulf III. c. 32.

**) Arnulf IV. c. 5.

***) Jaffé Reg. Greg. 3739 (Mansi XX 201). Jaffé 3742 (Mansi XX 214).

größern Erfolg; Mailand, das die schwere Hand der Freunde Gregors in dem blutigen und verwüstenden Regiment Herlembalds kennen gelernt hatte, hielt fest an dem deutschen König. Im Heere der Beatrix aber gegen König Heinrich mag die Zahl der Patarener nicht klein gewesen sein, als dieses in der Schlacht bei Volta am Mincio schließlich besiegt wurde, — am 15. October 1080, an demselben Tage, an dem Rudolf von Schwaben, der päpstliche Gegenkönig in Deutschland, wie die Sage behauptet und auch die Geschichtsquellen andeuten, von Gottfried von Bouillon in der Schlacht an der Elster die Todeswunde erhielt.

13.

Ein halbes Jahrhundert später erscheint der Name der Patarener von Neuem in den Annalen der Geschichte, als eine Gesammtbezeichnung der die herrschende Kirche und Geistlichkeit bekämpfenden Sekten in Oberitalien. Die Hildebrandischen Päpste, und vor Allem Gregor VII. selbst, hatten Blut und Aufruhr zu Hülfe gerufen; das Blut schrie um Rache, und der Aufruhr kehrte sich gegen das Papstthum. Hildebrand hatte die altjüdische Losung gegeben: „Verflucht, wer sein Schwert abhält, daß es nicht Blut vergieße;" ein Anderer aber hatte gelehrt: „Wer mit dem Schwerte richtet, soll mit dem Schwerte gerichtet werden." Alexander II. und Gregor VII. hatten das Volk der bestehenden Kirche entfremdet, es angewiesen, einer „unwürdigen" Geistlichkeit den Gehorsam aufzukündigen, ihre Kirchen als entweiht, ihre geistlichen Handlungen für nichtig und gotteslästerlich anzusehen, Sonderkirchen neben der bestehenden

Kirche zu errichten, „Gottesversammlungen" anstatt Messen und Completen beizuwohnen und sich an den Predigten ihrer Laienführer anstatt an den Psalmen ihrer Priester zu erbauen. Das war Alles im Geiste der Kirche und Gregors schon „ketzerisch", selbst als Gregor und die Kirche diese Richtung der Kirchenverbesserung angaben, förderten und segneten. Der fromme Damiani ahndete bereits die Folgen, als er in Florenz Gefahr lief von den Alles überstürzenden patarenischen Mönchen, weil er ihre Uebergriffe tadelte und ihren gewaltsamen Eifer zu mäßigen suchte, für einen „Simonisten und Ketzer" ausgegeben zu werden. Er hörte, wie die patarenischen Mönche weder der Priester, der Bischöfe, des Königs, noch selbst des Papstes schonten,*) und behaupteten, „daß die Geistlichkeit ihrer Zeit gar kein wahres Opfer und Sakrament mehr vollbringen könne."

Die Bestrebungen der Pataria waren Anfangs im Wesentlichen nur gegen die in ganz Italien vielfach verkommene Geistlichkeit gerichtet. Erst unter dem gewaltsamen Charakter, die sie durch den Einfluß Hildebrands erhielt, wurde sie zum offenen Feinde der ganzen nicht im Cölibat lebenden Geistlichkeit, und gewöhnte sich an den Laiengottesdienst in einer Weise, daß schon der fast gleichzeitige Geschichtschreiber Sigibert von Gemblours erzählt, wie allwärts Laien über die Mysterien der Kirche stritten, selbst ihre Kinder tauften, die Spenden für das heilige Oel und das Abendmahl verweigerten, keine geheiratheten Geistlichen mehr zur Einsegnung der Ehe und zum Begräbniß der Todten beriefen, den Zehnten versagten, oft sogar das von

*) Damiani opuscula 30. c. III. Non est, inquiunt, papa, non rex, non archiepiscopus neque Sacerdos etc.

geheiratheten Priestern geweihte Brod des Abendmahls mit Füßen traten, den Wein, das Blut des Herrn ausgoßen, und manches Andere gegen die Gesetze und den Brauch der Kirchen thaten, „wobei denn viele Pseudopriester sich in die Kirchen eindrängten, und mit profanen Neuerungen das Volk der Kirchendisciplin entfremdeten.“ *)

Der Sieg der Hildebrandischen Ansichten verwirklichte für eine Weile die Weltherrschaft des Papstthums und die Allmacht des Priesterthums; aber diese Weltherrschaft und Allmacht hatten die naturgemäße Folge, daß die Geistlichkeit und die Kirche Roms in weltlichem Reichthum und weltlicher Macht die heiligen Bestrebungen der durch die Congregation von Clugny angebahnten Reform der Kirche und des Priesterthums wieder vergaßen, und fast noch tiefer als vorher in die Verkommenheit, die deutsche Kaiser und deutsche Päpste bekämpft und halbwegs besiegt hatten, zurückfielen. Es war dann ebenso naturgemäß, daß die Bestrebungen der Patarener, den Kampf gegen die verweltlichte und entartete Geistlichkeit, von Neuem begannen, und vor Allem gegen Rom, den Papst, seinen „Hof“ (Curie), wie jetzt der römische Stuhl genannt wurde, angingen. Und diese Be-

*) Sigibert von Gemblours: Ad. ann. 1074. Laici sacra mysteria temerant et de his disputant, infantes babtizant, sordido humore aurium pro sacro oleo et crismate utentes, in extromo vitae viaticum dominicum et usitatum ecclesiae obsequium sepalturae a presbyteriis conjugatis accipere parvi pendunt, dicimas presbyteriis deputatas igni cremat, et ut in uno caetera perpendas, laici corpus domini a presbyteriis conjugatis consecratum saepe pedibus conculcaverunt et sanguinem Domini voluntariae effuderunt, et multa alia contra jus et fas in ecclesia gesta sunt, et hoc occasione multi pseudomagistri exurgentes in ecclesia, profanis novitatibus plebem ab ecclesiastica disciplina avertunt.

strebungen nannte dann Rom und die päpstliche Geistlichkeit die Ketzerei der Patarener.

Ja das Wort „Ketzer" scheint in der That aus dem Worte „Pathari" hervorgegangen zu sein, so daß hiernach Alexander II. und Gregor VII. selbst nicht nur den Samen auswarfen, in dem die italienischen Ketzereien keimten, sondern auch den Namen schufen, der sie bezeichnet.*)

14.

Als die Pataria in Mailand und Oberitalien durch die „Getreuen des heiligen Ambrosius" und durch die Krieger Heinrichs IV. besiegt war, als mit Tedald ihre Gegner wieder die Kirchen einnahmen, und mit dem endlichen Frieden zwischen Papst und Kaiser dieselben behaupteten, wurden die Patarener wieder aus dem Besitze der Kirchen vertrieben, blieben aber was sie waren, Gegner der bestehenden

*) Daß das deutsche „Ketzer" aus der italienischen Bezeichnung Cathari (Gazari) herzuleiten, hat schon Giesler (Kirchengeschichte II. B. 2. Abth. S. 528 No. c) angedeutet. Das Wort Katharo war aber die schärfere Schreibart und Sprachweise der norditalienischen Dialecte für Pathari. Stephanus de Barbone (bei Argentri Collectio judiciorum de novis erroribus P. I p. 90) sagt einfach: Dicuntur a Lombardis Gazari vel Pathari. In den Beschlüssen des Lateran-Concil vom Jahre 1179 heißt es: Quia in Gasconia etc. — et aliis locis ita hereticorum, quos alii Catharos, alii Patharos — vocant, involuit damnata perversitas — suum errorem publice manifestent etc. (Conc. Lateran. III general c. 27.) In dem Accetarium aquicinctinum ad. a. 1183 heißt es: Quidam dicunt illos (hereticos) Manichaeos, alii Catha-phrygas — Alexander autem papa vocat eos Patharinos.

Kirche. Besiegt, waren sie gezwungen, als Söhne einer Verschwörung, daran gewöhnt, im Dunkeln, im Geheimen zu handeln; deßwegen konnte ihr Wirken eine Zeitlang aus der Oeffentlichkeit verschwinden, bis sie in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts nach und nach wieder hervortraten, und jetzt wie früher, für „Sittenreinheit des Priesterstandes, für eine geläuterte Kirche und gegen die weltliche Macht der Geistlichkeit" kämpfend, vom Papst mit Blut und Feuer ausgerottet werden sollten.

Vorzugsweise in diesem patarenischen Boden wurzeln alle Bewegungen, alle „Ketzereien", die das zwölfte Jahrhundert in Oberitalien aufschießen sah. Der Same der philosophischen Studien, den Abälard und Andere auf den Universitäten, die jetzt entstanden, auswarfen, fiel in die längst vorbereiteten Ackerfelder der Pataria. Mit Arnold von Brescia trug derselbe endlich bittere Früchte für die Päpste, als Arnold die weltliche Herrschaft und den weltlichen Reichthum der Geistlichkeit angriff, und selbst besiegt und dem Feuertode preisgegeben, dem Phönix gleich, im Geiste immer wieder aus den Flammen erstand.

Die Geschicke der Pataria aber sind noch einmal der Beleg zu der auf allen Blättern der Geschichte wiederholten Lehre, daß wer Wind säet, Sturm erntet. Ein Geist der Gerechtigkeit geht festen Schrittes durch die ganze Weltgeschichte hindurch, und wer einfältigen Herzens auf seine Stimme horcht, der erkennt, daß, wenn auch die einzelnen Menschen hier auf Erden oft der Verantwortung ihrer Thaten zu entgehen scheinen, die Menschen als Gesammtheit, die Menschheit, die Völker, die Staaten und ihre Vertreter stets dem strengen Urtheile eines rücksichtslos waltenden und gerechten Gerichtes unterworfen sind.

Die Pataria, die Hildebrand und Anselm von Badagio gründeten, der sie, um die Ansprüche des römischen Papstthums auf Weltherrschaft durchzusetzen, den Stempel der Gewalt und Revolution einprägten, düngte mit Blut den Boden, in dem die ersten Keime der Reformation Wurzel fassen konnten; und Arnold von Brescia ist in seinem Leben und Streben der Vorbote einer Zeit, in der die Reformation in Kirche und Staat zugleich den Geist der Freiheit und Menschenselbstständigkeit germanischer Weltanschauung verwirklichen wird.

So sühnt die Gerechtigkeit der Geschichte — der göttlichen Vorsehung das Unrecht, das Menschenstolz im Namen Gottes zu begehen wagt.

III.

Die Patarener des XIX. Jahrhunderts.

1.

Das Streben nach Weltherrschaft erneuert sich von Zeit zu Zeit in der Geschichte unter den verschiedensten äußern Bedingungen. Stets hat dasselbe die unseligsten Folgen für die Menschen und Völker, von denen es ausgeht und gegen die es gerichtet ist. Aber die Stürme selbst, die zernichtend über die Welt dahin schreiten, sind nothwendig in dem Gesetze des Schöpfers; sie reinigen die Luft, sie wecken neues Leben, sie bereiten die Natur zu großartiger Kraftentwickelung vor. Jeder Versuch eine Weltherrschaft herzustellen, hat, nachdem der erste Sturm mit seinen furchtbaren Wirren, seinen allerschütternden Zerstörungen, seinem namenlosen Unheil vorüber war, die Welt zu neuen, schönen, großen Schöpfungen befruchtet. Der Versuch der Perser hat Griechenland aus seinen Jugendträumen geweckt; Alexander ganz Asien und Afrika aufgerüttelt; die Cäsaren Roms haben das Christenthum vorbereitet und ermöglicht; Attila hat den Sturz des faulenden Roms entschieden; die Weltherrschafts-Bestrebungen des deutschen Kaiserthums haben die Kultur des Mittelalters zur Blüthe getrieben, die des Papstes den Geist des Widerspruches, des freien Gedankens, die Reformation wieder erweckt, und die Weltherrschaftslaune der Czaren von Rußland ist heute am Werke, das in der französischen Revolution auf Irrwege gerathene Europa durch eine allgemeine Erschütterung zu neuem und großartigem Selbstbewußtsein anzutreiben.

Das altrömische Kaiserthum war die festeste und stärkste Form, unter der die Weltherrschaftsidee in der Geschichte

auftritt. Die Cäsaren, sich selbst vergötternd, herrschten zugleich als Hohepriester und als oberste bürgerliche Machthaber über das religiöse Gefühl und die irdischen Bedürfnisse der Völker. Diese Doppelherrschaft im Namen Gottes und des Kaisers, im Namen der Religion und des Staates ist das eigentliche Wesen der Weltherrschaft des römischen Cäsarenthums. Das Papstthum und ebenso das Czarenthum Rußlands sind die Erben des altrömischen Cäsarenthums, der Czar ist ein Papst in Uniform, der Papst ein Czar im Priesterkleide; und daher ist es nicht Zufall, wenn heute zugleich die orientalische Frage beantwortet, und der badische Kirchenstreit geschlichtet wird. Unter Gregor VII., Innocens III. und Bonifac VIII. besaß das Papstthum, wie das Cäsarenthum des alten Roms, den doppelten Charakter der geistlichen und weltlichen Herrschaft. Mit seinem Bannstrahl über die ganze weltliche Macht der Kaiser und Könige gebietend, hielt es die „zwei Schwerter" der kirchlichen und der bürgerlichen Gewalt in Einer Hand. Diese Doppelherrschaft hat zu einer Seelentyrannei geführt, die keinen freien Gedanken mehr aufkommen ließ, bis der germanische Geist sich gegen dieselbe empörte und mit dem „Worte", von dem geschrieben steht, daß es von Anfang an war, und am Ende sein wird, das Joch brach.

Die geistige und weltliche Doppelherrschaft, wie sie im römischen Kaiserthum verwirklicht war, wurde durch Christus selbst bekämpft. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist," war die Formel, mit der Christus den Staat von der Kirche sonderte. Die christliche Gemeinde wurde vollständig unabhängig vom Staate gegründet, und das war die Hauptursache, warum der Staat, warum das Cäsarenthum diese neue Religionsgemeinschaft, die seinem

geistigen und religiösen Einflusse entschlüpfte, für Hochverrath ansah, und als solchen verfolgte. Die Trennung der Kirche vom Staat, die volle Unabhängigkeit der Religionsgemeinde von der politischen Gemeinde war eine der Urbedingungen des Christenthums. Aber als die christliche Gemeinde in dieser Trennung und durch diese Trennung stark und mächtig geworden war, als sie in der allgemeinen Auflösung des römischen Reiches allein zusammenhielt, allein Kraft, Leben, Seelenthätigkeit zeigte, da fühlte die alterschwache, überreife, aber zugleich greisenkluge, römische Staatskunst heraus, daß in ihr eine neue Stütze für den zusammenbrechenden Staat herangewachsen sei. In der Hoffnung, sich derselben als Rückhalt ihrer Schwäche zu bedienen, wurde das Christenthum zur Staatsreligion erhoben. Der Kaiser Roms aber stellte sich selbst in den Mittelpunkt der christlichen Gemeinde. Wie er in der pantheistischen Kirche Roms als pontifex maximus das Oberhaupt der religiösen Gemeinde, der Vertreter der Gottheit selbst gewesen war, so dachte er sich als oberster Führer, Lenker, Ordner und Gesetzgeber der neuen Kirche. Mit dem Untergange des römischen Cäsarenthums ging dieser Anspruch des höchsten Pontificats in der christlichen Kirche zugleich an den Bischof von Rom und an den deutsch-römischen Kaiser über. Das Mittelalter sah die furchtbaren Kämpfe zwischen Beiden, in denen es sich immer um die Eine Frage: „wer die Welt regieren solle?“ handelte. Der Sieg des Papstthums über die Hohenstaufen führte zur thatsächlichen weltlichen Herrschaft des Papstes über die Völker des Christenthums. Im Gegensatz zu Christus, der die Doppelherrschaft im Namen Gottes und zugleich des Kaisers, im Namen der Religion und zugleich des Staates

verdammte, konnte der Papst noch einmal Beides: „was des Kaisers und zugleich was Gottes ist“ — für sich in Anspruch nehmen, und so die furchtbare Geistesunterthänigkeit und Seelensclaverei, die Christus bekämpft hatte, erneuern.

Die Reformation, die nicht Alles gehalten, was sie versprochen, die Vieles, was sie in der ersten Begeisterung umwarf, später wieder aufbauen zu müssen glaubte, die Manches zerstörte, das nicht zerstört hätte werden sollen, machte der geistlichen und weltlichen Doppelherrschaft des Papstthums ein Ende, um an vielen Orten eine geistliche und weltliche Doppelherrschaft des Fürsten-Bischofthums an dessen Stelle zu setzen. Diese neue Doppelherrschaft im Namen des Staates ist grundsätzlich eben so unnatürlich, als die im Namen der Kirche; doch ist sie thatsächlich weniger gefährlich. Das Papstthum war mit der Reformation, überall wo diese durchdrang, auf die religiöse Thätigkeit allein angewiesen. Es hat oft versucht, die „beiden Schwerter“ wieder zu gewinnen, stets vergebens. Der Herr Erzbischof von Freiburg hilft diesen Versuch noch einmal machen.

2.

Vor kaum ein paar Jahren durfte L. Ranke noch sagen: „Die Zeiten, wo wir Etwas (von der päpstlichen Gewalt) fürchten konnten, sind vorüber, wir fühlen uns allzu gut gesichert.“ *) Heute wird er wissen, daß allzu scharf schartig macht, und allzu sicher Gefahr bringt.

---

*) Die römischen Päpste ꝛc. von L. Ranke. 1. Band. 2. Auflage. 1838. Vorrede XVIII.

Das Papstthum war mit der Reformation aus dem Staate ausgewiesen, auf die Kirche beschränkt worden. Die Revolution in Frankreich ging weiter als die Reformation unter den germanischen Völkern und versuchte mit Hülfe der Guillotine die Kirche dem Staate zu unterwerfen, die Geistlichkeit als solche unter die Machtgebote der weltlichen Regierung zu stellen. Das zu dem Ende vergossene Blut aber hatte keine andern Folgen, als zu „schrecken", und zwar diejenigen zu schrecken, denen wilde Blutgerichte als Mittel zum Ziele ein Grausen sind, d. h. die unendliche Mehrzahl aller braven Menschen und guten Bürger. Der öffentliche Geist Europa's kehrte sich gegen die Revolution, die von Menschenrechten sprach, und alle Menschenrechte verkannte, die die heiligen Worte: „Gleichheit und Bruderliebe" auf ihre Fahne schrieb und diese Fahne mit Blut besudelt unter verstümmelten Leichen aufpflanzte.

Der leider nur zu naturgemäße Rückschlag gegen die französische Revolution führte auch die Priester wieder überall dorthin zurück, wo die blutige Schreckenspolitik sie für immer vertrieben und beseitigt zu haben glaubte. Ja, sie kamen mächtiger zurück als sie vorher gewesen waren, denn, wenn sie auch im Sturme der Revolution viele ihrer Vorrechte und den größten Theil ihres Reichthums eingebüßt hatten, so hatten dagegen alle Regierungen ohne Ausnahme, und überdies alle Mächtigen und Gewaltigen, die Aristokratie, die Büreaukratie, der Reichthum, die Industrie, und selbst die wohlhabenden Arbeiter der Mittelstände die Revolution fürchten gelernt, und in dieser Furcht suchten sie in der Kirche und bei dem Priesterthum ein Mittel, der Revolution entgegen zu arbeiten.

Die Angst vor der Revolution, der Schrecken vor dem

Schrecken, eine vage Gespensterfurcht, daß die Freiheit zur Anarchie führen müsse, weil das, was die Franzosen Freiheit nannten, vorübergehend anarchische Zustände im Gefolge gehabt hatte, scheuchte die krankhafte Empfindelei schwacher Gemüther, insbesondere eines Theiles der deutschen, und später auch der englischen Aristokratie, aus der freien Luft der Reformation in die weihrauchtrüben Hallen des Papstthums zurück. Wie nervenkranke Frauen sich in dunkeln Räumen vor dem Blitze sicher halten, so glaubten sich unsere Stollwerk, Schlegel, Brentano, Arnim in ihrer nervösen Ueberreizung und geistreichen Blasirtheit nur in den halbdunkeln Domen der römischen Kirche sicher vor dem electrischen Funken der Freiheit, der wohl hier und dort in einen Kirchthurm oder einen Schloßgipfel zerstörend einschlägt, der aber berufen ist, die Zeugungsfähigkeit der Natur zu beleben, die Saatfelder der menschlichen Thätigkeit zur Reife zu treiben. — In diesen Neubekehrten suchten und fanden die Politiker Roms die ergebensten Bundesgenossen für ihre Bestrebungen; sie wurden überall zu Mittelpunkten größerer Kreise, die sehr bald im Geheimen von den Jesuiten gelenkt, endlich offen und unumwunden den Jesuiten die Hand reichten.

Wie zu allen Zeiten suchten die Politiker des Papstthums nach den alten Erfahrungen aller „Mönchs-Congregationen", und der Jesuiten insbesondere, die jetzt an der Spitze der neukatholischen Eiferer in Deutschland standen, ihren Einfluß vorzugsweise auf die Machthaber der Welt auszudehnen. Geheime und öffentliche Anhänger des Papstthums umgaben die mächtigsten Fürsten mit einem Dunstkreise römischer Auffassung und päpstlicher Denkweise, so daß sehr bald an einzelnen Höfen Deutschlands kein

kräftiger Gedanke mehr möglich war, kein gesunder Mensch mehr aufkommen konnte. Es wurde Hofton und Modesucht zu römeln. Die Welt war oft gegen Rom und das Papstthum hart gewesen; sie hatte in ihrem Urtheile auch das Gute verkannt. Die Billigkeit, die deutsche Redlichkeit glaubte jetzt das verkannte Gute in den Vordergrund stellen zu müssen; aber die römische List wußte dann diese Lichtseiten als die einzige und wahre Farbe des Papstthums hervorzukehren. So kam die Zeit, wo viele mit Ranke sagen zu können glauben mochten: wir fühlen uns sicher, — „allzu gut gesichert“ vor dem Papstthum.

3.

Während die Jesuiten, diese Stimmungen überall benutzend und überall ihre Kreise im Geheimen ziehend, dem Augenblicke entgegensahen, der ihnen Gelegenheit bieten werde, ihre Kräfte auch wieder offen in Deutschland zu versuchen, wurde die preußische Regierung mit Klugheit und Feinheit veranlaßt, einen Mann zum Erzbischof von Köln zu wählen, auf den Rom und die Jesuiten unter allen Umständen bauen konnten. Das preußische Cabinet hatte es versucht, in der Frage über die gemischten Ehen feiner zu sein als Rom, und fing sich dann in den Fäden, die es selbst gesponnen hatte. Als Friedrich Wilhelm III. sich vollkommen überlistet sah, ließ er sich gegen den strengen, kalten und aufopferungsfähigen Eiferer, den er zum Erzbischof von Köln befördert hatte, zu einem Gewaltstreiche verleiten, und gab so den Ultramontanen die Gelegenheit zum vollkommensten Siege. Die allgemeine Politik der

preußischen Regierung war am Rheine und in Westphalen mißliebig; Gewaltstreiche widerstrebten dem Geiste der Gesetzlichkeit, der hier herrschte, und so freute sich Hoch und Niedrig, Katholik wie Protestant, die ganze Masse der Bevölkerung am Rheine, als ihr eine Gelegenheit geboten wurde, die Verfahrungsweise der Regierung einmal mit Nachdruck bekämpfen zu können. Die Ultramontanen gewannen auf diese Weise die Beihülfe aller Unzufriedenen des Landes, und auf sie gestützt, war es nicht schwer, der Regierung nach allen Seiten hin Schach zu bieten. Der Sieg der Ultramontanen war entschieden, ehe Friedrich Wilhelm III. starb; sein Nachfolger that Nichts, als diesen Sieg bestätigen, indem er den Rückzug verdecken und ihm den Anschein des freiwilligen Nachgebens aufdrücken konnte. Beim Kölner Dombaufeste kam sogar eine Art von Bündniß zwischen dem Ultramontanismus und dem preußischen Königthum zu Stande, und von da an erschien Preußen fast mehr als die katholischen Regierungen Deutschlands unter dem Einflusse der römelnden Neukatholiken und des jungen Jesuitismus. Was früher nur angelegt war, sollte jetzt ausgebaut werden; das Werk war im besten Fortschreiten begriffen, als das Jahr 1848 für einen Augenblick die festesten Schöpfungen aller Regierungen und Parteien, und auch die der Jesuiten, wie Kartenhäuser über den Haufen blies.

4.

Im ersten Augenblick nach der Revolution steckte der Ultramontanismus die Fahne des Tages auf und schien und erschien so national, so freiheitliebend, so einheitlich wie

irgend eine Partei im deutschen Volke. Rom hat zu keiner Zeit ein festes politisches Glaubensbekenntniß gehabt, die Jesuiten dienten zu allen Zeiten unter allen politischen Fahnen. Sie würden schwarz=roth=gold geblieben, sie würden roth geworden sein, wenn nicht sehr bald sich herausgestellt hätte, daß die neuen Machthaber der Revolution nicht wußten was thun, und daß die alten Machthaber der Antirevolution die Gewalt in den Händen behielten. Von dem Tage an, wo den Hellsehenden — und den Jesuiten früher als andern Politikern — klar war, daß die Revolution die Macht nicht selbst in die Hand nahm, kehrten sich die Jesuiten gegen sie, und wurden die gewandtesten Wühler der Reaction. Man muß so dummhochmüthig und so stumpfgewissenlos sein, wie Herr Beda Weber in Frankfurt, um seine eigene Lügenhaftigkeit, die ihm erlaubte, offen für und im Geheimen gegen das deutsche Parlament zu sprechen, so klar an den Tag zu legen, wie er dies öffentlich gethan hat; — um an seinem eigenen Beispiele der Welt zu zeigen, wie die Jesuitenpartei bei dem Mißlingen der Frankfurter Bestrebungen am Werke war, und wie ihre keckſten Führer alles Ehrgefühls bar, aller Scham entblößt, durch ihre geheimen Hohnberichte ihre offenen Reden Lüge straften.

Aber wenn die Jesuiten die Revolution für das deutsche Volk durch alle geheimen und offenen Mittel ungeschehen machen halfen, so gaben sie selbst nicht eine der „Errungenschaften“, die die Revolution ihnen in den Schoos geschüttelt hatte, heraus. Volksversammlungen, Verbindungen, freie Presse, das freie Wort, Missionen und öffentliche Aufzüge waren durch die Revolution für das ganze deutsche Volk im Kreise des Gesetzes genommen und verbürgt; —

die Jesuiten allein retteten diese für sich, nachdem sie dieselben für alle andern Volksparteien zernichten geholfen hatten.

Mit neuem Eifer gingen sie dann ans Werk ihrer Wiedereroberung Deutschlands für die Ansichten und Absichten Roms. Die Machthaber der Welt hatten vor der Revolution gezittert, sie hatten gesehen, wie thätig und kräftig die Jesuiten ihnen halfen, die Revolution besiegen und beseitigen. Sie glaubten in ihnen ihre ergebensten Bundesgenossen zu erkennen, und ließen ihnen gerne freies Spiel. Ueberall entstanden neue Klöster, neue Orden — allwärts zogen die Missionen im Lande herum und bearbeiteten das Volk mit Predigten und im Beichtstuhle; — aller Orten entstanden Zweigvereine des Jesuitismus, der Boromäusverein, der Severinus=, der Bonifacius=, der Piusverein, der Gesellenbund und wie sie alle heißen, — die edelsten Zwecke, Armenpflege, Sittlichkeitsbestrebungen, „gesunde“ Lectüre als Vorwand gewannen die Massen und halfen das Volk in Phalangen organisiren, die ohne zu wissen, von wem der Anstoß ausgehe, dem Befehl gehorchten, dessen Tragweite nur Rom und die Lenker der Jesuiten kennen. Die Schulpflege vor Allem wurde das Augenmerk der Jesuiten, und in ihren Schulen wurde die Jugend durch die jesuitische Auffassung wieder zur Organisation in geheime und offene religiospolitische Bruderschaften und Gesellschaften vorbereitet.

Ein Hauptrecht, das die Kirche Roms zu allen Zeiten aufs glanzvollste auszubeuten gewußt hatte, wurde nebenbei ebenfalls wieder in großem Maßstabe hergestellt, das der Bettelei für kirchliche Zwecke. Alle Tage und zu jeder Stunde sind Hunderte von frommen Nönnchen, die nicht wissen, wohin das Geld, das sie sammeln, wandert, thätig,

von Thüre zu Thüre zu gehen, um das Büdget des Jesuitismus zu vermehren, die Kassen der Ultramontanen mit dem Almosen der Armen und Reichen zu füllen.

Mit diesen Mitteln und ihren Ergebnissen hoffte man am Ende mächtig genug zu sein, einen Schritt weiter, den entscheidenden, thun zu können; und hiezu wurde der Erzbischof von Freiburg als Vorkämpfer vorangeschickt.

5.

Die freiwillige Beisteuer, die offene und durchgreifend organisirte Bettelei ist zwar sehr einträglich und ergiebig; aber es würde doch noch ein ganz anderer Fischzug Petri sein, wenn es gelänge, auf Einen Ruck die Schätze wieder flüssig zu machen, die vor der Reformation und theilweise bis gegen das Ende des vorigen und den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts der weltherrschenden Kirche Roms in Deutschland zu Gebote standen.

Die Kirche hat in den Zeiten ihrer Macht unendliche Schätze anzusammeln gewußt. Welche Mittel des Lugs und Betrugs, der Ueberredung und der Furcht zu dem Ende angewendet wurden, ist nicht Gegenstand dieser Schrift. Das Ergebniß aber war, daß z. B. in Frankreich vor der Revolution ein Drittel alles Grundes und Bodens und alles Nationalreichthums Eigenthum der geistlichen Stiftungen war. In Deutschland war die Kirche wenn nicht reicher, doch mächtiger als anderswo. Vor der Reformation waren die Erzbischöfe, Bischöfe und viele Aebte souveraine Fürsten, die über einen großen Theil des deutschen Landes und des deutschen Volkes herrschten. Die Reformation secularisirte

die meisten dieser Kirchenstaaten in Deutschland, ließ aber insbesondere die rheinischen Bisthümer aufrecht stehen. In Folge der französischen Revolution verloren auch die von der Reformation verschonten deutschen Kirchenfürsten ihre souverainen Rechte; die Stiftungen wurden theilweise eingezogen und fielen dem Staate anheim, theilweise aber gingen dieselben aus der Hand der Stifter, der fürstlichen Aebte und Bischöfe, in die Hand der Kirchengemeinden über.

Als mit der Besiegung Napoleons die vorrevolutionären Gewalten und Regierungsgrundsätze wieder allgemein die Oberhand erlangten, war es natürlich, daß auch die Anhänger Roms und der Kirche die Restauration ihrer alten Macht und die Herausgabe ihrer eingezogenen Güter hoffte, beantragte und betrieb. Den Restaurations-Regierungen gegenüber war diese Forderung jedenfalls ebenso gerechtfertigt, wie die Wiederherstellung aller vorrevolutionären Regierungsgrundsätze und die Wiederbelebung längst abgestorbener Gesetze, Institutionen und Zustände. Aber wie gerechtfertigt diese Ansprüche der Kirche und ihrer hohen Würdenträger auch den Restaurationsstaaten und ihren Herrschern gegenüber erscheinen mochten und waren, so unnatürlich würde ihre Verwirklichung den Verhältnissen und der Natur der Dinge gegenüber gewesen sein. Wollte und konnte man die souveraine Macht der Bischöfe, die deutschen Kirchenstaaten am Rheine, nicht wieder herstellen, so konnte und durfte man auch den Bischöfen, die nicht mehr Landesherren, Fürsten und Staatsherrscher sein sollten, die Stiftungen nicht zurückerstatten, die dem Landesherrn und Staatsoberhaupte — nicht den Priestern und Kirchenwürdenträgern — zu Gebote gestanden hatten, die aus Staatsmitteln entstanden waren und zu Staatszwecken ver-

wendet wurden. Aber auch viele andere Stiftungen, die bei ihrem Entstehen und in ihrem Zwecke mehr einen privatrechtlichen als einen staatlichen Character hatten, waren im Laufe der Zeit zu etwas ganz anderm geworden, als wozu sie gestiftet wurden. Fast alle kirchlichen Stiftungen hatten ursprünglich eine civilisatorische und menschenfreundliche, wenige eine reinkirchliche Absicht. Neben jedem Kloster war eine Schule, ein Hospital, ein Armenhaus, ein Gasthaus. Die Universitäten waren fast ausschließlich aus kirchlichen Stiftungen dotirt. Andere Stiftungen hatten feste Zwecke. Der massenhafte Reichthum der Deutsch-Ritter sollte zur Verbreitung des Christenthums im Nordosten Deutschlands dienen; die Johanniterstiftungen hatten den Endzweck, die Mahomedaner zu bekämpfen. Nach und nach aber verkannten die Besitzer der Stiftungen den Zweck, um deßwillen sie gestiftet worden waren. Die Schulen, die Universitäten wurden Staatsangelegenheit, die Armen- und Krankenpflege Gemeindesache; der Kampf gegen die Feinde des Christenthums hörte auf; — die Stiftsinhaber behielten den Stiftungsfond für sich, sie machten daraus fette Pfründen, und schufen überall Schmarozereinrichtungen, die üppig und strozend an dem Baume des Volkslebens hingen, ihn aussaugten und niederdrückten. Die reichen Klöster und Präbenden, von denen Einzelne — und nur Einzelne und diese wieder nur eine Zeit lang — wirklich Pflanzschulen der Wissenschaft und Kultur gewesen waren, wurden überall wahre Eiterbeulen des gesellschaftlichen Lebens, die alle gesunden Säfte verdarben und den Leib ringsum erkranken machten. Wo ein solches Kloster gestanden hat, da erscheint noch heute seine nächste Umgebung wie eine Oase in der Wüste; der Reichthum, der hier zusammenfloß, machte das

Kloster zu einem Garten üppigen Lebens, während viele Meilen weit alles Land und Volk um dasselbe herum verarmte, verkümmerte, an den Bettelstab kam und sich des Bettelpfennigs freute, den das reiche Kloster von seinen Resten unter das verkommene Volk in Gnaden austheilte.

Die französische Revolution hat bei sehr vielem Guten auch unserer Ansicht nach viel Unheil gestiftet, weil sie das Gute auf dem Wege des Bösen, das Heil auf der Bahn des Unheils, Freiheit und Volksglück durch Tyrannei und Blutgerichte erringen zu können glaubte. Aber wenn sie Nichts gethan hätte, als den Nationalreichthum aus der „todten Hand" der Kirche herauszunehmen und in die „lebendige Hand" des Volks zurückzulegen, so würde sie schon deßwegen als die höchste Wohlthat, die seit Jahrhunderten der Menschheit erwiesen wurde, gepriesen werden müssen.

Die Völker waren auf dem besten Wege, an den kirchlichen Stiftungen in der todten Hand der Geistlichkeit thatsächlich zu Grunde zu gehen; ganze Länder, und die in der Pfaffenstraße am Rheine vor Allen am meisten, leiden noch heute an den Nachwehen der unheilvollen Zustände, die der Reichthum der Kirche über ihre Bewohner gebracht hat. An Kirchenbummelei, an Prozessions- und Wallfahrtenschlender, an Nichtsthun und Bettelei, an halbe Arbeit und halbe Kost gewöhnt, sind sie vielfach verkümmert, verkrüppelt, verdummt; und wer einen Blick dafür hat, der wird noch heute in den katholischen Ländern des Rheines oft genug, und nur zu oft an irländische Zustände, irländische Frömmigkeit und irländische Verkommenheit erinnert werden.

Die Geistlichkeit hat mit ihrem Reichthume, den einst fromme Seelen für Kirchen- und Schulpflege, für Armen-

häuser und Hospitäler, für die edelsten Zwecke zur weitern Verbreitung der Lehre Christi und zur Vertheidigung der christlichen Welt gegen die Barbarei hergaben, Nichts zu machen gewußt, sondern überall Müssiggänger und Bettler erzogen. Deßwegen hat Gott es nicht nur zugelassen, daß dieser Reichthum ihrer Hand entrissen werde, sondern diesen Akt der Vergeltung zugleich mit einem blutigen Strafgericht über die im Reichthum verkommenen Priester herabgeschickt.

Ihr, die ihr alle Tage von Gottes Vorsehung predigt, seht ihr denn nicht, wie seine Vorsehung eure Vorgänger mit blutiger Ruthe gezeichnet hat, weil sie das Gesetz und die Lehre Christi verachteten, die da sagt: „Eher wird ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen als ein Reicher ins Himmelreich kommen!"

Wirkt im Geiste Christs, und der, der für die Vögel sorgt und die Lilien kleidet, wird euch nicht verlassen! Aber ihr seht die Millionen, die eure Vorgänger zum Unheil geführt haben, und euch gelüstet nach dem Golde, das sie in den Abgrund der Ueppigkeit, Eitelkeit, Genußsucht und Herrschbegierde hinabzog!

6.

Der Kirchenstreit in Baden hat mehr denn Eine Seite. Der Erzbischof von Freiburg verlangt das alleinige und ausschließliche Recht, nicht nur Priester zu weihen, was ihm Niemand streitig macht, sondern sie auch ohne Zustimmung der Regierung in die Pfarreien einzuweisen; er fordert die alleinige Oberleitung aller geistlichen Erziehungsanstalten. Es wäre darüber weniger zu sagen, wenn die

Geistlichkeit in Baden nicht außer dem apostolischen Lehrberufe auch den bürgerlichen und staatlichen Beruf des Civilstandesbeamten übernähme. Die Bürger- und Gemeinderechte werden durch das Taufbuch, die Familienrechte durch die von dem Priester geschlossene Ehe begründet. So lange die Kirche Staatsakte übernehmen will, muß sie dem Staate die Mitaufsicht über die Bildung, Stellung und das Benehmen der Priester, die seine Beamten sind, erlauben. Das Alles aber ist Nebensache. Die Hauptsache ist das Kirchenvermögen. Das Ortskirchenvermögen insbesondere ist im Laufe der Zeit aus der Verwaltung der hohen Stifter und hohen Kirchenwürdenträger in die der Gemeinden übergegangen. Der Erzbischof von Freiburg versucht es, dasselbe wieder in seine und seiner Mitbischöfe Gewalt zurückzubringen und den kirchlichen Gemeinden zu entziehen. Die Gemeinden selbst werden gegen die Ansprüche des Herrn Erzbischofs eintreten, und — hieran wird sich wahrscheinlich der Umschwung zum Besten des Ultramontanismus, der bis jetzt im Fortschreiten begriffen war, brechen. Sollte aber der Erzbischof von Freiburg auf diesem Felde den Sieg davon tragen und das ganze Kirchenvermögen aller Gemeinden Badens wieder in seiner starken Hand vereinigt werden, dann hat er eine Bresche geschossen, durch die der Ultramontanismus und die weltlichen Herrschaftsbestrebungen der römischen Hochkirche noch einmal in Deutschland eindringen und noch einmal Deutschland zum Schauplatze ihrer Bestrebungen, zur Arena ihrer Kämpfe machen würde. Der Himmel bewahre unser Volk vor einer neuen Periode blutiger Bürgerkriege, wie deren Rom schon so manche über Deutschland herabgeschworen hat.

Bei der Geldfrage des Kirchenzwistes soll es sich für Baden

allein um nicht weniger als siebenzig und einige Millionen Gulden handeln, deren Verwaltung der Herr Erzbischof für sich und seine Mitbischöfe in Anspruch nimmt und der Mitverwaltung der Gemeinden und der Oberaufsicht des Staates entziehen möchte. Das wäre ein guter Anfang. Gelänge er, so müßte Würtemberg bald ebenso gut weichen; dann kämen die übrigen deutschen Regierungen und Ländchen an die Reihe. Am Ende des Sieges geböte die Kirche, geböte Rom in Deutschland wieder über Hunderte und Zehnhunderte von Millionen.

7.

Der Zweck aller Bestrebungen der Ultramontanen ist derselbe, den Rom von Anfang an verfolgte, den es mit Gregor VII. erreichte, von dem es vor und während der Reformation für eine Weile zurückgedrängt war, dem es aber seit der Reformation wieder unabläßlich nachstrebt, zu dessen Verwirklichung der Jesuitenorden organisirt wurde und vom Anfang an bis heute thätig war, — die weltherrschende Macht des Papstthums und seiner Geistlichkeit. Die Rückerwerbung der unendlichen Reichthümer, die die Kirche bis zum Anfang dieses Jahrhunderts besaß, ist dazu eine unerläßliche Bedingung; die Verwendung dieser Mittel zu dem angegebenen Zwecke würde dem Ziele rascher zuführen als Alles was bis jetzt geschehen ist.

Die Wiederbelebung des religiösen Geistes im Volke ist das Aushängeschild für die Hauptleiter des Ultramontanismus. Wir sind weit entfernt, alle Kämpfer des Katholicismus der Unredlichkeit anzuklagen, wenn sie sagen,

daß sie für die Wiederherstellung der religiösen Gefühle thätig sind; wir glauben im Gegentheile, daß die große Mehrzahl aller Mitkämpfer zweiten Ranges des Papstthums und der Jesuiten die feste Ueberzeugung haben, daß es sich nur um den Glauben und die Religion handle. Aber wer die Geschichte des Papstthums kennt, wer weiß, wie Rom oft in Herrsch- und Genußsucht verkommen, fast zu allen Zeiten, mit seltenen Ausnahmen, die Welt zu seinen Zwecken ausbeutete, der wird auch nicht einen Augenblick glauben, daß es auf einmal seine Natur geändert habe.

Hätte es sie geändert, so würden seine Vorkämpfer nicht nach dem massenhaften Reichthum streben, der die Hauptursache war, daß die Religion, das Christenthum und der Katholicismus in den letzten Jahrhunderten von Stufe zu Stufe immer tiefer hinabsank, und zuletzt dem blutigen Strafgerichte der Revolution anheim fiel. So lange der Papst, die Jesuiten und die Bischöfe nicht sagen: „Wir wollen weder Gold noch Silber, noch Erz in unsern Gürteln tragen, auch keine Reisetasche zur Wagefahrt, auch nicht doppelte Kleidung haben"*), so lange sie vorerst und vor Allem nach Macht und Reichthum streben, so lange ist die Religion selbst für sie nur ein Mittel zum Zwecke. Es klingt schön, wenn einer der Vorkämpfer in dem badischen Kirchenstreite, der von sich sagt, und wohl auch glaubt, daß er für Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und christliche Rechtschaffenheit kämpfe, ausruft: „In dem Maße als die christliche Rechtschaffenheit wächst, werden die Verbrechen und Vergehen, namentlich die Diebstähle, die falschen Zeugnisse, die Brandstiftungen, die Complotte, die Verschwendungen und

*) Matthäus X. 9. 10.

Ganten, die Händel und Prozesse, die Zolldefraudationen, die Ueberforderungen an den Staat, die Betrügereien an denselben, die Bestechungen, die Unzuchtfälle, die Masse der verwahrlosten Kinder, die Ehedissidien, die Krankheiten u. s. w. vermindern."*) Aber gibt es denn einen Staat und eine Stadt in der Welt, die tiefer in allen diesen Beziehungen stände als Rom? Könnte man nicht fast eine statistische Scala nach dem Katholicismus der Länder machen, und würde sich nicht sehr oft zeigen, daß die mehr katholischen Länder auch die mehr verkommenen, verwilderten sind? Steht nicht das fromme München oben an in der Reihenfolge aller Städte Deutschlands, wenn von der Zahl der unehelichen Kinder die Rede ist? Ist in dem ultrakatholischen Altbaiern nicht die Criminalstatistik die blutigste und schwärzeste aller deutschen Volksstämme? Wer in Baden, wer am Rheine reist, der braucht in der Regel nicht zu fragen, ob er in einer katholischen oder einer protestantischen Stadt ist; Reinlichkeit, Arbeitsamkeit, Sittlichkeit, höherer Wohlstand, vollere Gesundheit werden ihn in den protestantischen Ländern, Städten und Dörfern bald belehren, daß er einer Population gegenüber steht, die nicht kirchlich verbummelt ist, die nicht auf Wallfahrten, Prozessionen, Fest- und Feiertage angewiesen, von Gott alle Tage Wunder fordert und unterdeß die Hände in den Schoos legt.

Der Gottglaube kommt hierbei nicht in Betracht. Wehe dem Volke, das ihn verliert; aber ist er denn nicht dort eben so verloren, noch tiefer verkommen, wo er sich in leeren Formen vergräbt? — und hat denn nicht gerade das

*) Hirscher, zur Orientirung über den derzeitigen Kirchenstreit. Seite 22, 23.

reinkatholische Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts zuerst die Religion mit der katholischen Kirche zugleich über Bord geworfen?

Der Kampf, den der Erzbischof von Freiburg begonnen hat, ist vollkommen dazu angethan, dem religiösen Gefühle in ganz Baden und weiter hinaus den Gnadenstoß zu geben. Die denkenden Menschen werden einsehen, daß es sich noch einmal um etwas ganz anderes handelt als um die Religion, als um Gott und sein Gebot; und selbst der schlichte Bauer fängt an zu begreifen, daß er für andere Zwecke als die des Glaubens zum Aufstande gehetzt wurde, seit der Erzbischof das Kirchengut, das die Gemeinde selbst verwaltete, für sich und seine Mitbischöfe in Anspruch nahm.

8.

Die Mittel, die in diesem Kampfe angewendet werden, sind überdies vollkommen geeignet, aller Welt die Augen zu öffnen. Die Lügenhaftigkeit tritt zu klar bei denselben an den Tag; die Worte Christi wurden zum Spielball der Partei. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", hat Christus gesagt: „wohl", antwortet der feine Vertheidiger des Erzbischofs", ist es deßwegen nicht in dieser Welt?" *) Und auf diese Haarspalterei des Wortes Christi baut dann der Erzbischof von Freiburg seine Forderung; für das Reich, das nicht von dieser Welt, — wohl aber in dieser Welt ist, — fordert der Herr Erzbischof die Rechte, die einst Rom besaß und durch die es die Welt zum Unheile, zur

*) Hirscher a. a. O. Seite 1.

Revolution selbst führte, — und nebenbei die Millionen heraus, die Jahrhunderte lang in der Hand des Priesterthums das Unheil der Kirche und die Verkümmerung der Völker zu verantworten hatten.

Der Erzbischof hat zuletzt ohne alle Rücksicht der Regierung den Gehorsam aufgekündigt, eigenmächtig die bestehenden Gesetze über den Haufen gestoßen, selbstwillig neue Gesetze über das Kirchenvermögen und dessen Verwaltung erlassen, rücksichtslos einen neuen Verwaltungsmodus desselben angeordnet und neue Verwaltungsbehörden ernannt, und dann das Volk aufgefordert, ihm Beistand zu leisten, um diese Gewaltsmaßregeln ins Leben zu rufen. Das ist der Geist der **Pataria**, der wieder erstanden ist; das ist Revolution, Aufruhr und Gewalt im Dienste der Kirche, — nicht doch — im Dienste der Bestrebungen einer herrschsüchtigen Geistlichkeit.

„Man muß Gott mehr gehorchen als dem Gesetze" ist die Formel, mit der der Erzbischof sein „thatsächliches Vorgehen", wie Revolution und Gewaltmaßregeln von den Vertheidigern des Bischofs genannt werden, rechtfertigt. Wer aber sagt Euch, daß Ihr Gott gehorcht, wenn Ihr das Volk zu Aufruhr und Revolution herausfordert? Ihr macht ein Gesetz, Ihr gebt dem Worte Gottes Eure beliebige Auslegung, und dann wagt Ihr in Eurem menschlichen Hochmuth, Eurer menschlichen Eitelkeit zu sagen, Ihr gehorchet Gott, wenn Ihr den Frieden stört, die Völker zur Gesetzesverachtung, zu blutigem Aufstande, zur Verwirrung und Anarchie verleitet.

An Euch hat es nicht gelegen, daß heute nicht in Baden der wilde Aufstand, wie einst in Mailand und Florenz, wie so oft auf den Ruf Roms in der ganzen Christenheit,

wüthet. Der Gesellenbund, diese angehende Pataria der Jesuiten, hat in Freiburg angesetzt, als der Erzbischof verhaftet werden sollte; aber es war noch nicht, vielleicht nicht mehr, an der Zeit, es zum Aeußersten zu treiben, und dann — konnte man ein paar Tage später, in den Zeitungen die feine Ausflucht lesen, „daß nicht der Gesellenbund, sondern nur die Mehrzahl der einzelnen Mitglieder dieser Gesellschaft an der Demonstration für den Erzbischof und gegen die Regierung Theil genommen hätte." *)

Der Geist Hildebrands und Anselms v. Badagio treibt noch heute die Ultramontanen, aber er treibt sie nur wie das Gespenst eines Hingegangenen. Dieser Geist ist der der Revolution im Dienste der kirchlichen Weltherrschaft. Wir denken, die Welt ist nach gerade zu alt und zu gescheid geworden, sich durch die Herrscherlaune des Ultramontanismus zu blutigem Kampfe treiben zu lassen. Wir denken, der Versuch des Erzbischofs von Freiburg ist mißlungen; und wenn er nicht das Ergebniß hat, den Bestrebungen der Jesuiten für lange, für immer in Deutschland ein Ende zu machen, so wird daran nur Schuld sein, daß die Regierungen, die in dieser Zeit den Jesuiten gegenüberstehen, sie in andern Zeiten gerne wieder als Bundesgenossen neben sich sehen, und deßwegen vielleicht mehr Furcht vor einem vollständigen Siege haben als die Jesuiten vor einer vollständigen Niederlage.

*) Augsburger Allgem. Zeitg. Freiburg 1. Juni. „Ich erinnere mich auch wirklich nicht, daß einer derselben sich dahin geäußert habe, er demonstrire als Gesellenbündler!" sagt der feine Berichterstatter der Augsburgerin.

9.

Die Regierungen in Deutschland haben nach 1848 den Kopf verloren gehabt, sonst würden wenigstens die Protestantischen nicht erlaubt haben, daß die Jesuiten ihnen im eigenen Lande den Boden unter den Füßen weggegraben hätten. In der Furcht vor der Revolution suchten sie Rettung bei den Jesuiten und vergaßen, daß die Jesuiten und Rom zu allen Zeiten über alle Regierungen zu herrschen gesucht hatten. Nach und nach traten die Plane der Jesuiten zu klar hervor, und dann hofften die Regierungen sie wieder aus den festen Stellungen verdrängen zu können, die sie ihnen in der Angst vor der Revolution übergeben hatten. Daher der Kampf, der jetzt überall stattfindet, und in dem der Erzbischof von Freiburg das erste Treffen führt. Die Jesuiten sprechen heute von der „Büreaucratie" ganz in demselben Tone wie einst Karl Heinzen von ihr sprach. Wir hörten deßwegen oft Manchen von unsern Freunden den Jesuiten Beifall zurufen; wir sahen sie als Demokraten sich die Hände reiben, da die Jesuiten die Regierungen mit den Waffen der Revolution angriffen. Wie theilen dieses Gefühl in keiner Weise. Uns bleibt das Unrecht — Unrecht; wir sehen überdies den gefährlichern Feind in dem Ultramontanismus, seinen Zwecken, seinen Mitteln, seinen Erfolgen. Es handelt sich hier in Wahrheit um die „Seele" der Völker. Die Fürsten, die Könige sind nur die höchsten Beamten des Staates, die Machtvertreter der Völker; herrscht bei einem Volke das Bewußtsein des Rechts und der eigenen Würde, so wird die oberste Staatsbehörde diesem Bewußtsein „Rechnung tragen", d. h. regieren wie ein seines Rechts und seiner Würde bewußtes Volk regiert sein will

und sein muß. Der Präsident von Amerika, die Königin von England, der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich, der Kaiser von Frankreich, der Czar — sind Abstufungen, unter denen die oberste Regierungsgewalt auftritt, je nach dem politischen Selbstbewußtsein der Völker, um die es sich handelt. Auf das Bewußtsein kommt daher Alles an, und — dies Bewußtsein findet seinen gefährlichsten Feind im Jesuitismus, in dem geistigen Absolutismus, in der Seelensclaverei der römischen Auffassung. Ein neuer und durchgreifender Sieg der Jesuiten in Deutschland würde den Volksgeist noch einmal in die engsten geistigen Fesseln legen. Wir halten diesen Sieg für unmöglich, weil der Volksgeist fast überall dem Jesuitismus entwachsen ist; aber wir glauben gerade deßwegen auch, daß die Regierungen die vollständige Niederlage der Jesuiten nicht wollen, weil diese Niederlage in ihrem letzten Ergebniß ein neuer Sieg des freien Volksgeistes sein würde.

Daher gehen die Regierungen in diesem Kampfe fein manierlich zu Werke. Sie dürfen freilich nicht erlauben, daß ihnen die Jesuiten gänzlich über den Kopf wachsen, aber sie möchten bei Leibe auch nicht, daß sie vollkommen und nachwirkend aufs Haupt geschlagen würden. So ist und bleibt denn auch die badische Regierung stets zu „einzelnen Concessionen" bereit.*)

Sie wissen, daß sie den Sieg nicht wollen dürfen; und sie wollen ihn nicht, weil sie des Besiegten zu andern Zeiten wieder bedürfen könnten. Die Jesuiten wissen dies eben so gut. Und deßwegen wagen sie alle Tage mehr als sie aufs Spiel setzen würden, wenn sie die Ueberzeugung hät-

*) Wahrheit und Schein. Karlsruhe 1854. S. 48.

ten, daß das Spiel frei und offen, Kopf gegen Kopf, angenommen werden könnte.

Daher wird denn auch der Kampf noch lange dauern, vielleicht noch manchen kleinern oder größern Sieg der Jesuiten herbeiführen, bis am Ende doch das letzte Wort in dieser großen Streitfrage gesprochen werden wird und muß, das Wort: „Trennung der Kirche vom Staate!"

10.

„Trennung der Kirche vom Staate" — „das wollen wir ja auch!" — hören wir die Vorkämpfer der Jesuiten ausrufen. Es ist das Eines ihrer Schlagworte, aber die Jesuiten vor Allem wissen, was Worte zu bedeuten haben.

Mit der thatsächlichen und durchgreifenden Trennung der Kirche vom Staate, die Christus lehrte und wollte, würden in Wahrheit alle Kirchenzwiste für alle Zeiten geschlichtet sein. Aber diese Trennung will Niemand weniger als Rom und die Jesuiten. Zu allen Zeiten hat Rom sich in die weltlichen Angelegenheiten der Staaten gemischt, zu allen Zeiten überall vom Staate verlangt, daß er ihm seine weltliche Gewalt zur Durchsetzung seiner kirchlichen oder besser seiner clerikalen Zwecke leihe. Als Rom die höchste Fülle seiner Macht erreicht hatte, forderte es die „zwei Schwerter", herrschte es durch seine Bannflüche und seine Legaten, seine offenen und geheimen Agenten über fast ganz Europa, über alle Kaiser und Könige, über alle Staaten und Völker. In Deutschland gab es so viele von Rom abhängige Kirchenstaaten als Bisthümer und Abteien. Die Mönchsorden leiteten und lenkten die meisten katholischen

Höfe vom ersten Tage ihrer Entstehung an bis zur Reformation; die Jesuiten traten an ihre Stelle. Die Revolution machte dieser Herrschaft auf eine Weile ein Ende in Frankreich und vielfach auch anderswo. Aber deßwegen hörte das Bestreben der römischen Geistlichkeit nicht auf, sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen. Die Jesuiten hatten im Geheimen oft die Hände mit im Spiele, wo Niemand ihre Wirksamkeit ahnte, sie arbeiten heute in ganz Deutschland für die Herstellung des österreichischen Kaiserthums; und denken an Frankreich und Napoleon, den Beschützer und zugleich den Schützling der Jesuiten in Frankreich, als an einen möglichen Bundesgenossen für ihre Bestrebungen in Deutschland. In den innern Verhältnissen bot die Kirche Allem auf, die Staatsfunctionen des Civilstandes, die Taufregister, die eheliche Trauung, die Todtenregister in ihren Händen zu behalten, oder sie dort, wo sie dieselben zeitweilig verloren hatte, wieder zu erlangen. Die Schule, der Unterricht ist überall von ihr in Anspruch genommen, überall sucht sie dieselbe unter ihren unmittelbaren Einfluß zu stellen.

Die Ultramontanen sprechen heute am lautesten von Trennung der Kirche vom Staate; aber es ist ihnen nicht Ernst mit dieser Forderung. Versucht es, ihre Thätigkeit auf die Kirche zu beschränken, ihnen die Civilstandsfunctionen zu nehmen, den Schulunterricht, so weit er nicht Religionsunterricht ist, von ihrem Einflusse zu befreien, und den Religionsunterricht selbst aus der Schule in die Kirche zu verweisen; — und ihr werdet sehen, wie hohl die Phrase: „Trennung der Kirche vom Staate“ im Munde der Jesuiten und Ultramontanen ist. — Sie verstehen darunter die Befreiung ihrer Geistlichkeit, hoch und niedrig,

von jeder staatlichen Oberaufsicht, von jeder Bürgerpflicht; und das Alles bei der directesten und unmittelbarsten Einmischung der Kirche, d. h. der Geistlichkeit in alle Staatsangelegenheiten und in jede bürgerliche Bethätigung.

Trennung der Kirche vom Staate, wie sie Christus gewollt, als er den Kaiser und Gott gegenüberstellte, Ausweisung der Geistlichkeit als solcher aus jeder Staatsfunction, Beschränkung der Geistlichkeit auf ihre kirchliche und religiöse Thätigkeit — das ist es, was allen Kirchenstreiten ein Ende machen wird; und so lange diese Trennung von Kirche und Staat nicht durchgeführt ist, wird der Kirchenstreit unter alten und neuen Formen immer wieder auferstehen, wie oft der Kampf auch als beendigt erscheinen mag.

11.

Diese Trennung der Kirche vom Staate aber ist ungefähr gleichbedeutend mit dem allgemeinen ausgesprochenen Grundsatze der Religionsfreiheit. Wie die Kirche kein politisches Glaubensbekenntniß anerkennt und keines ausschließt, so darf der Staat kein religiöses Glaubensbekenntniß bevorzugen, keines benachtheiligen. Die römische Kirche ist republikanisch, monarchisch, democratisch, aristocratisch, je nach den Regierungen, denen sie gegenübersteht, die sie gewinnen, lenken, beherrschen möchte. Und gerade so muß der Staat alle religiösen Glaubensbekenntnisse für gleichberechtigt anerkennen, wenn er nicht in die Abhängigkeit der vorberechtigten Kirche fallen will.

Trennung der Kirche vom Staate und volle Religionsfreiheit, das wird die einzige Lösung aller Kirchen-

zwiste sein. Erst wenn der Katholik, der Protestant, der Altlutheraner, der Deutschkatholik, der Irvingianer, der Jude, der Mohamedaner, wenn alle möglichen religiösen Glaubensbekenntnisse gleiche Rechte und gleiche Pflichten im Staate haben, wird der Religionsfriede hergestellt sein. So lange eine oder die andere Kirche das „Vorrecht" des öffentlichen Cultus, der Lehre, der Predigt, der Wallfahrten, der Missionen, der Volksversammlungen, der Verbindungen, der organisirten Bettelei hat, wird diese Kirche in ihren Vorrechten die Mittel verlangen, über andere Kirchen und über den Staat selbst zu herrschen; und mit diesen Mitteln wird auch das Gelüste der Herrschaft wachsen. Nur in dem Gesammtrechte aller Religionsbekenntnisse, sich dieser Mittel im Kreise des Gesetzes zu bedienen, liegt das Gegengewicht gegen die Herrschergelüste der Einen oder Andern.

Ueberall, wo wahre Religionsfreiheit und Gleichheit hergestellt ist, da hört der Kirchenstreit von selbst auf. In Amerika, in der Schweiz, in England, in Belgien finden wohl Reibungen zwischen den Religionsparteien statt, aber kaum noch Religionszwiste der Kirchen gegen den Staat, — sucht wohl die eine oder die andere Religionsgemeinde mehr Einfluß auf die Regierung zu erlangen, aber findet stets das natürliche Gegengewicht in der gleichen Freiheit aller andern Religionsgemeinden.

Ja, das wohlverstandene Interesse der katholischen Kirche selbst würde sie zu dieser gleichen Religionsfreiheit für alle führen; denn in den Vorrechten, die sie bis jetzt in manchen Staaten besitzt, liegt die Ursache, daß alle anderen religiösen Meinungen ihr feindlich sind, der Staat und die Völker ihre Macht fürchten, oft bekämpfen und endlich zer-

stören zu müssen glauben. In Luzern, wo die ultramontanen Bestrebungen das Volk der politischen Geistlichkeit endlich so entfremdet haben, daß gegenwärtig ihre Gegner siegreich aus allen Wahlen hervorgegangen sind, hat dasselbe Volk, das die Feinde der Jesuiten und Ultramontanen in die Regierung gewählt hat, für die Fortsetzung und Unablösbarkeit des Kirchenzehnten gestimmt. Das sollte den wahren Freunden der katholischen Kirche die Augen öffnen.

Die Jesuiten haben Rom mehr geschadet als die Reformation. Die Stuarts, die Bourbonen wurden unter ihrem Einflusse dem Untergange, dem Blutgerüste zugeführt. Ihre Wühlereien, ihre scheinheiligen Revolutionsbestrebungen in Baden und Deutschland sind wieder am Werke, alle denkenden Menschen, alle wahrhaft religiösen Gemüther der Kirche zu entfremden. Wer den Untergang alles religiösen Gefühls im Volke wünscht, der hetze im Gefolge der Jesuiten die Kirche gegen den Staat. Wem aber das religiöse Gefühl, das wahre, ächte „Christenthum" mit seiner Liebe und Pflichtreligion höher steht als die „Kirche", der trete auf und stelle sich den Jesuiten gegenüber, und bekämpfe sie im Namen der von Christus gelehrten Trennung der Kirche vom Staate, im Namen der Religionsfreiheit, der gleichen Rechte und Pflichten für alle die Gesetze der Moral und des Staates achtende religiösen Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Parteien.

Hierin, und nur hierin liegt Rettung für die Kirche und den Staat, Ruhe, Friede, Sicherheit und naturgemäße Entwickelung für den religiösen Gedanken und die bürgerliche Gesellschaft.

Gebe Gott, daß der Gottgedanke im Schatten der religiösen Freiheit das Gedeihen finde, dessen er zum Heile

der Menschheit überall bedarf, und das ihm nie werden wird, so lange Jesuiten und Ultramontane, so lange eine herrschsüchtige Priesterkaste, ein herrschsüchtiger Priestergrundsatz, welche Glaubensfahne sie auch aushängen mögen, durch Vorrechte die Mittel erlangen, den Staat und die Gesellschaft in religiöse Zwiste, in Kirchenstreite, in Bürgerkriege zu Ehren Gottes zu verwickeln! —

Druck von H. R. Sauerländer in Aarau.